

Internationales Clausewitz-Zentrum

# CLAUSEWITZ - INFORMATION

1 / 2006



## CLAUSEWITZ UND NAPOLEON JENA, MOSKAU, WATERLOO

Andreas Herberg-Rothe

herausgegeben von

Lennart Souchon

**Führungsakademie der Bundeswehr**

Hinweis des Herausgebers

**Clausewitz-Gespräch vom 1. Dezember 2005**

**im Internationalen Clausewitz-Zentrum  
an der Führungsakademie der Bundeswehr.**

**Redaktion:**

Frau Karen Schäfer  
Leiterin Fachinformationsstelle  
Herr Oberst i.G. Hans-Joachim Krüger  
Führungsakademie der Bundeswehr  
Postfach, 22585 Hamburg

**Herausgeber:**

Führungsakademie der Bundeswehr,  
Internationales Clausewitz-Zentrum  
Prof. Dr. Lennart Souchon,  
Kapitän zur See a.D.  
Postfach, 22585 Hamburg  
Tel.: 040/8667-6501, Fax: 040/8667-6509  
E-Mail: fueakbw.icz@bundeswehr.org

**Internationales Clausewitz-Zentrum**  
**Clausewitz-Gespräch**  
**am 1. Dezember 2005**

Clausewitz und Napoleon  
Jena, Moskau, Waterloo

PD Dr. Andreas Herberg-Rothe

**BEGRÜSSUNG**

Lennart Souchon

**„Seltsam ist es, dass man die Wissenschaft als etwas für sich bestehendes handelt, und doch ist sie nur eine Handhabe, Hebel, womit man die Welt anfassen und bewegen soll.“**

Goethe, 24.11.1817.

Meine Damen und Herren,  
nach Dekaden des Sicherheitsdenkens in mechanisierten Großverbänden, Kampf der verbundenen Waffen und post-moderner „Network Centric Warfare“ beginnt – so argumentiert Rupert Smith<sup>1</sup> - nun ein Zeitalter des Einsatzes von Streitkräften zwischen den Bürgern, auf Marktplätzen und in Vorstädten. Unpräzise politische Ziele ohne zeitliche Eingrenzungen, konkurrierende Machtgruppierungen unterhalb der staatlichen Ebene, mediale Übertragung in jedes Wohnzimmer und das Ziel möglichst geringer Eigenverluste zwingen Streitkräfte zu Vorgehensweisen, die einerseits die Sympathie der lokalen Bevölkerung erringen und andererseits

---

<sup>1</sup> Rupert Smith, 2005, The Utility of Force – The Art of War in the Modern World, London.

wesentlich zur Problemlösung beitragen. Eine adaptive Herangehensweise – im Sinne einer graduellen Veränderung - verbietet sich.

In einer Zeit und in einem gesellschaftspolitischen Klima in Deutschland, in der Krisenprävention, zivile Konfliktlösungen und Friedenskonsolidierung die nationale sicherheitspolitische Agenda bestimmen, ist es besonders schwierig über grundsätzliche Veränderungen der nationalen Sicherheitsvorsorge – im Sinne der neuen Gegebenheiten - nachzudenken.

Um sich zumindest gedanklich dieser Aufgabenstellung zu nähern, erscheint es vorteilhaft, sich einer wissenschaftlichen Theorie, im Goetheschen Sinne einer Handhabe, eines Hebels oder einer Methodik des Denkens zu bedienen.

Für eine solche Vorgehensweise bietet sich die Clausewitzsche Kriegstheorie an. Er hat den Krieg in seinen hierarchischen Kraftlinien und dynamischen Prozessen geistig durchdrungen und Methoden einer systematischen Betrachtungsweise entwickelt, die als zeitlos betrachtet werden können. Theorie wird nach Clausewitz aus Einsichten gebildet, die aus der kritischen Betrachtung praktischer Erfahrungen ge-

wonnen werden. Clausewitz selbst sieht die Funktion der Theorie in einer qualitativen Hilfestellung bei der Betrachtung und Interpretation komplexer praktischer Gegebenheiten. Er begründet eine restriktive Nutzung der Theorie mit den vielfältigen Friktionen, menschlichen Schwächen und einer unbegrenzten Zahl von nicht vorhersehbaren Störfaktoren, die den Kriegsverlauf entscheidend prägen. Friktionen bilden den Kernbereich der Clausewitzschen „Wunderlichen Dreifaltigkeit“, die sich aus Hass, Feindschaft und Gewalt - als irrationale Faktoren, aus Friktionen - im Sinne nicht rationaler Faktoren und dem Krieg als rationales Werkzeug der Politik zusammenfügen. Kernaussagen der „Wunderlichen Dreifaltigkeit“ leitet er aus der Analyse napoleonischer Schlachten ab. Die Analyse der Schlachtensequenz von Jena, Moskau und Waterloo legt triangulare Spannungspole offen, zwischen denen sich jedes Kriegseignis einordnen und kategorisieren lässt. Hier liegt die Bedeutung des heutigen Vortragsthemas.

Ich begrüße den heutigen Vortragenden:

*Privatdozent Dr. phil. habil. Andreas Herberg-Rothe.*

Einige Worte zu seinem wissenschaftlichen Werdegang:  
Sein Studium der Geschichte, Soziologie und politische Wissenschaften bei Prof. Werner Hahlweg an der Universität Münster schloss er 1981 mit dem Magister Artium ab. 1989 Promotion an der J.W. Goethe Universität Frankfurt und 2002 Habilitation zum Thema: *Das Rätsel Clausewitz. Politische Theorie des Krieges im Widerstreit*. Gutachter waren die Professoren Münkler, von Bredow und Paret. Von 1998-2004 Lehraufträge an der Humboldt-Universität in Berlin und der Philipps-Universität in Marburg. 2005 Leiter einer internationalen Konferenz zum Thema: *Clausewitz im 21. Jahrhundert* am All Souls College an der Universität von Oxford. Seit 2005 arbeitet er als Wissenschaftler an der London School of Economics, Center for International Studies.

Wichtigste Veröffentlichungen:

- *Das Rätsel Clausewitz, 2001.*
- *Der Krieg: Geschichte und Gegenwart, 2003.*
- *Lyotard und Hegel: Dialektik von Philosophie und politischer Theorie, 2005.*

Dr. Herberg-Rothe gilt als ein international renommierter Wissenschaftler!

Abschließend möchte ich mich ganz herzlich bei Frau Bibliotheksoberrätin Karen Schäfer und Herrn Oberst i.G. Hans-Joachim Krüger, beide Führungsakademie der Bundeswehr bedanken, die die Redaktion der Clausewitz-Information übernommen haben. Damit eröffnet sich eine überaus positive Perspektive zur inhaltlichen, qualitativen und innovativen Weiterentwicklung der ICZ - Publikationsreihe.

CLAUSEWITZ UND NAPOLEON  
JENA, MOSKAU, WATERLOO

*Andreas Herberg-Rothe*

Clausewitz heute: Eine neue Interpretation

In den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts gab es ebenso grundlegende wie einflussreiche Kritiken: Die politische Theorie des Krieges von Clausewitz sei nicht mehr auf die gegenwärtigen revolutionären Veränderungen der Kriegführung anzuwenden (Keegan 1995, van Creveld 1998). Obwohl die Kritik weitgehend überzogen war und Clausewitz bis zur Unkenntlichkeit zurechtgebogen wurde (Herberg-Rothe 2001, Kap. 8)<sup>2</sup>, zwang die Kritik dazu, Clausewitz genauer zu lesen. Beatrice Heusers Buch, *Clausewitz lesen* (auf Englisch bereits 2002 erschienen), zeigt vor allem, dass Clausewitz auch heute weit mehr über die Kriegführung zu

---

<sup>2</sup> Keegan und van Creveld etwa reduzierten Clausewitz weltberühmte Formel vom Krieg als Fortsetzung der Politik mit anderen Mittel auf den ersten Teil, dass Krieg eine Fortsetzung der Politik sei, ließen jedoch Clausewitz' Hervorhebung weg, dass sich die Politik hierbei anderer Mittel bediente, durchgängig weg. Zum Spannungsfeld zwischen Politik und Krieg siehe Heuser 2005.

sagen hat als seine Kritiker dies suggerieren. Hinzu kommt jedoch ein weitergehender Ansatz: Clausewitz vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Diskussion von neuem zu durchdenken und ein neues Paradigma der Clausewitz-Interpretation zu entwickeln. Eine Reihe von Autoren (Bassford/Villacres, Echevarria, Handel und Herberg-Rothe) rücken dementsprechend Clausewitz' „wunderliche Dreifaltigkeit“, die er als sein eigentliches Resultat für die Theorie bezeichnete, im Anschluss an Raymond Aron (Aron 1980) neuerdings in den Vordergrund. In ihr wird zwar die weltberühmte Formel des Primats der Politik wiederholt, zugleich ist sie jedoch nur eine von drei prinzipiell gleichberechtigten Tendenzen, aus denen jeder Krieg in Clausewitz' Sicht zusammengesetzt ist. Die anderen beiden Tendenzen sind diejenigen der ursprünglichen Gewaltsamkeit des Krieges, dem Hass und der Feindschaft, die wie ein blinder Naturtrieb anzusehen seien sowie das Spiel der Wahrscheinlichkeiten und des Zufalls im Krieg (Clausewitz 1991, 212-213).

Die „wunderliche Dreifaltigkeit“ ist inzwischen ebenfalls weltberühmt geworden: Im Zusammenhang mit dem Clause-

witz zugeschriebenen Begriffs des trinitarischen Krieges. Diese Begriffsbildung wurde von dem (damaligen Oberst der US-Army) Harry G. Summers Jr. geprägt, der sich in seinem höchst einflussreichen Buch zwar auf ein Anwendungsbeispiel von Clausewitz innerhalb der „wunderlichen Dreifaltigkeit“ bezieht, dessen Konzeption jedoch Summers in einem entscheidenden Punkt in ihr Gegenteil verwandelte (Summers 1982). Clausewitz formulierte innerhalb der „wunderlichen Dreifaltigkeit“ tatsächlich, dass die erste der drei Tendenzen „mehr“ dem Volke, die zweite „mehr“ dem Feldherrn und seinem Heer, die dritte jedoch „mehr“ der Regierung zugehören würde. Aus diesem dreifachen „mehr“ kann jedoch nicht geschlossen werden, dass der trinitarische Krieg mit Volk/Bevölkerung/Nation sowie Feldherr/Heer und der Regierung die eigentliche Konzeption von Clausewitz sei, wie es seit Summers in zahlreichen Variationen vor allem von van Creveld immer wiederholt wird.

Entscheidend ist zusätzlich ein grundlegender Unterschied zwischen der Konzeption des trinitarischen Krieges von Summers/van Creveld und Clausewitz' wunderlicher Drei-

faltigkeit. Während Clausewitz ausdrücklich hervorhob, dass die drei Tendenzen im Krieg „von veränderlicher Größe“ seien und zwischen ihnen kein „willkürliches Verhältnis“ festgestellt werden dürfte (Clausewitz 1991, 213), wird im trinitarischen Krieg zwischen den drei Tendenzen eine Hierarchie (so ausdrücklich Waldmann im Vorwort zu van Creveld 1998) vorausgesetzt: an der Basis Volk/Bevölkerung/Nation, gefolgt von Feldherr/Heer und der Regierung an der Spitze. Eine Hierarchie zwischen den drei Tendenzen ist jedoch nicht mehr von „veränderlicher Größe“, sondern ein feststehendes Verhältnis. Die Aufgabe sei, hebt Clausewitz hervor, dass sich die Theorie zwischen diesen drei Tendenzen wie zwischen drei unterschiedlichen Anziehungspunkten schwebend erhalte (Clausewitz 1991, 213).

Clausewitz' „wunderliche Dreifaltigkeit“ als sein eigentliches „Testament“ (Aron 1980) ermöglicht eine Interpretation, in der die von Clausewitz aufgestellten Bestimmungen des Krieges nicht mehr als widersprüchlich wahrgenommen werden müssen, sondern als jeweilige äußerste Pole in einem Gegensatzverhältnis begreifbar sind, zwischen denen

im jeweiligen konkreten Einzelfall ein Mittelweg gefunden werden muss. Wie sind diese widersprüchlichen Bestimmungen des Krieges bei Clausewitz zu beschreiben? Im ersten Kapitel zu Beginn des ersten Buches definiert Clausewitz den Krieg als Akt der Gewalt, um den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen innerhalb einer Zweck-Ziel-Mittel-Relation. Die drei unmittelbar folgenden Wechselwirkungen zum Äußersten mit ihrer immanenten Eskalationsdynamik bezeichnet er als Begriff des Krieges. Die weltberühmte Formel ist eingebunden in die Rationalität des Krieges, die in der wunderlichen Dreifaltigkeit jedoch nur als eine von drei prinzipiell gleichberechtigten Tendenzen begriffen wird. Sogar unmittelbar vor der Formel heißt es, dass die Politik den ganzen Krieg durchziehen werde, aber nur, insoweit es die Natur der in ihm explodierenden Kräfte dies zulasse (alles Clausewitz 1991, Kapitel 1). In der Interpretationsgeschichte von Clausewitz wurde zumeist eine dieser Bestimmungen generalisiert, wie etwa die Verabsolutierung des aus den drei Wechselwirkungen zum Äußersten ableitbare Vernichtungsprinzip gezeigt hat (Heuser 2005).

Begünstigt wurde diese Verabsolutierung eines Pols in einem Gegensatzverhältnis sowohl durch Clausewitz' methodischen Ansatz als auch durch die Unabgeschlossenheit seines Werkes. Clausewitz beabsichtigte wenige Jahre vor seinem Tod eine grundlegende Überarbeitung seines gesamten Werkes, die er aber nahezu nur im ersten Kapitel des ersten Buches verwirklichen konnte (Herberg-Rothe 2006 a). Raymond Aron betonte deshalb, Clausewitz' Text ähnele einem Kriminalroman, dessen letzte Seite fehlen würde. Jeder Leser löse das Rätsel, wer der Mörder ist, auf seine eigene Weise (Aron 1980). Clausewitz' methodischen Ansatz hat wiederum Carl Linnebach unübertrefflich so beschrieben: Clausewitz' *Aussagen* und *Gegen-Aussagen* „wirken wie Gewichte und Gegengewichte, durch deren Spiel und Gegenspiel gewissermaßen die Waage der Wahrheit ins Gleichgewicht gebracht wird“<sup>3</sup>. Clausewitz selbst formuliert: „Wir müssen nämlich wieder darauf aufmerksam machen, daß wir, um unseren Vorstellungen Klarheit, Bestimmtheit und Kraft zu geben, nur die vollkommenen Gegensätze, also die äußersten jeder Weise zum Gegenstand

---

<sup>3</sup> Linnebach, Carl, zit. in: Clausewitz 1991, 1361.

unserer Betrachtung gemacht haben, dass aber der konkrete Fall des Krieges meist in der Mitte liegt und von diesem äußersten nur in dem Maße beherrscht wird, als er sich ihm nähert“ (Clausewitz 1991, 859). Clausewitz beschrieb zunächst jeweils einseitig die äußersten Pole in grundlegenden Gegensätzen, bemerkte dann, dass diese einseitigen Bestimmungen zu Absurditäten und Spitzfindigkeiten führten, zu einem bloßen „Büchergesetz“ und „keinem für die wirkliche Welt“, um dann im Anschluss den unmittelbaren Gegenpol zu thematisieren (Clausewitz 1991, 196). Die Wahrheit ist für Clausewitz jedoch im Mittelweg zwischen den Gegensätzen zu finden.

Die entscheidende Frage ist diejenige, vor welchem historischen Hintergrund, aus welchen Erfahrungen heraus Clausewitz die von ihm selbst als wunderbarlich bezeichnete Dreifaltigkeit entwickelt hat, da hierdurch zugleich ihre Bedeutung und ihr Stellenwert innerhalb seiner Theorie erklärbar wird. Der Neuansatz der hier erläuterten Interpretation (ausführlich Herberg-Rothe 2001) erklärt sich aus zwei Thesen: Erstens, dass weite Teile von Clausewitz Werk „Vom Kriege“

und besonders seine späten Ausarbeitungen von 1823-1828 sich der historischen Analyse von drei Feldzügen verdanken: Der preußischen Niederlage bei Jena und Auerstedt, dem russischen Feldzug Napoleons sowie dessen endgültiger Niederlage bei Waterloo. Clausewitz hat in diesen Jahren fast ausschließlich diese drei Feldzüge analysiert, und zudem den italienischen Feldzug von 1796 (Paret 1993). Hieraus folgt unmittelbar eine zweite These: Bisher wurde in der Forschung nahezu durchgängig angenommen, dass Napoleons erfolgreiche Feldzüge entscheidenden Einfluss auf Clausewitz' Theorie hatten. Hier wird demgegenüber dargestellt, dass die Erfolge, die Grenzen und das Scheitern Napoleons gleichermaßen Clausewitz' politische Theorie des Krieges prägten.

Jena, Moskau, Waterloo: Mehr als nur Städtenamen, mehr als bloß Schlachten und Orte militärischer Siege, Zerstörungen und Niederlagen. Die Niederlagen der preußischen Truppen bei Jena und Auerstedt gegen Napoleon (1806) waren so überwältigend und umfassend, dass sie ein ganzes Weltbild zum Einsturz brachten. Moskau (1812) kennzeich-

net den Wendepunkt der Napoleonischen Kriege, Waterloo (1815) die letzte Schlacht der Befreiungskriege und die vollständige Niederlage Napoleons. Alle diese Orte sind mit einem Namen verbunden: Napoleon. Am Anfang war Napoleon - für Clausewitz aber stand der „Kriegsgott“ Napoleon nicht nur am Anfang, sondern auch am Ende seiner lebenslangen Auseinandersetzung mit der Theorie des Krieges. Für Clausewitz symbolisieren Jena, Moskau und Waterloo nicht nur welthistorische Ereignisse, an denen er (wenn auch in nicht-entscheidender Position) selbst teilgenommen hat. Ausgelöst durch den Versuch der tradierten europäischen Mächte, die Französische Revolution militärisch rückgängig zu machen, mündete die Revolution in die Machtergreifung Napoleons, seinen Expansionismus und die sich anschließenden europäischen Befreiungskriege. Jena, Moskau, Waterloo symbolisieren gegensätzliche Kriegserfahrungen von Clausewitz, die sein ganzes Werk strukturieren und aus deren Analyse die Gegensätze in seinem Werk erschlossen werden können.

## A. Die Doppelschlacht von Jena und Auerstedt – die Katastrophe und ihre Folgen

„Als im Jahr 1806 die preußischen Generale... bei Saalfeld“ und „bei Jena, sämtlich mit der schiefen Schlachtordnung Friedrichs des Großen sich in den offenen Schlund des Verderbens warfen, war es nicht bloß eine Manier, die sich überlebt hatte, sondern die entschiedenste Geistesarmut, womit sie es zustande brachten, die Hohenlohische Armee zugrunde zu richten, wie nie eine Armee auf dem Schlachtfeld selbst zugrunde gerichtet worden ist“ (Clausewitz 1991, 311). In einem Brief an seine Frau schreibt Clausewitz von den Soldaten, die in diesen Schlachten „physisch und moralisch untergegangen sind“.<sup>4</sup> Die Bedeutung dieser militärischen Niederlagen kann nur vor dem Hintergrund eines Ausspruchs von Friedrich dem Großen ermessen werden: „Die Welt ruht nicht sicherer auf den Schultern des Atlas als Preußen auf den Schultern einer solchen Armee“.<sup>5</sup> Ausgerechnet diese Armee, auf der der gesamte preußische Staat

---

<sup>4</sup> Carl von Clausewitz, Brief vom 28. Jan. 1807. In: Clausewitz, Politische Schriften; Hervorhebung Herberg-Rothe; 12.

<sup>5</sup> Friedrich der Große nach dem Sieg bei Hohenfriedberg (1745); zit. Münkler 1992, 55.

ruhen sollte, wurde nicht nur durch die Überlegenheit der Truppen Napoleons besiegt, sondern wurde in den Augen von Clausewitz durch ihre Generale selbst zugrunde gerichtet.

Die Niederlagen von Jena und Auerstedt waren für Clausewitz das schreckliche Beispiel eines Zusammenbruchs, dessen Ursache er in der Schwäche der obersten Führung sowie in Fehlern militärischer und politischer Institutionen sah. Die Überlegenheit der Truppen Napoleons wurde nach Clausewitz durch die Geistesarmut und moralische Feigheit seiner Gegner begünstigt (Paret 1993, 143 und 157). Die preußischen Niederlagen erschienen in der Tagespresse zudem als „Gottesurteil“, das die allmähliche Entartung des Volkes in das Gedächtnis zurückrief. Die französische Besatzung weiter Teile des Landes wurde wie eine „wohltätige Züchtigung Gottes“, die heilsam vom Pfad der Erschlaffung und feigen Faulheit wegführe, begriffen. Sie diene der Erkenntnis, dass „es des Handelns mit den Waffen“ und der

„männlichen Aufopferung“ für das Vaterland bedürfe, um Preußen und Deutschland zu befreien.<sup>6</sup>

Letztlich waren die katastrophalen preußischen Niederlagen in Clausewitz' Perspektive durch das Zusammentreffen von zwei Faktoren begründet: Auf der einen Seite die revolutionären Veränderungen der Kriegführung durch die Französische Revolution und das Genie Napoleons, auf der anderen die Unfähigkeit der preußischen politischen und militärischen Führung, auf diese Umgestaltungen angemessen zu reagieren. Man könne also sagen, schreibt Clausewitz, dass die zwanzigjährigen Siege der Revolution hauptsächlich die Folge der fehlerhaften Politik der ihr gegenüberstehenden Regierungen gewesen sei. Es hatte unbegreiflich lange gedauert, bis die Kabinette des alten Europa sich darüber klar wurden, dass eine ganz neuartige Dynamik des politischen Machtkampfes in Gang gekommen war.<sup>7</sup>

---

<sup>6</sup> Hagemann, Karen, Heldenmütter, Kriegerbräute und Amazonen. In: Frevert 1997, 174-200, hier 182-183.

<sup>7</sup> Clausewitz 1991, 997; Ritter, Gerhard, Revolution der Kriegführung und der Kriegspolitik. Napoleon und Clausewitz. In: Dill 1980, 291-333.

### a. Die existentielle Kriegsauffassung des frühen Clausewitz

Die Art und Weise der preußischen Niederlagen veränderte Clausewitz' Bezugnahme auf das politische Subjekt der Kriegführung fundamental. Nicht mehr der preußische Staat stand im Zentrum seiner Überlegungen, sondern die deutsche Nation als kriegführendes Subjekt. „Verwaist irren wir Kinder eines verlorenen Vaterlandes umher und der Glanz des Staates, dem wir dienten, den wir bilden halfen, ist erloschen“.<sup>8</sup> Sein Ziel in diesen Jahren ist das „Ideal der deutschen Freiheit“ (Paret). „Wir haben die schönsten Hoffnungen in uns genährt; denn nie hat wohl eine Armee einen edleren Ruhm mit ihrem Blut erkaufte, als der gewesen wäre, die Ehre, die Freiheit, das Bürgerglück der Deutschen Nation gerettet zu haben.“<sup>9</sup> Unmittelbarer Anlass für den Bezug auf die deutsche Nation sind nicht nur die preußischen Niederlagen als solche, sondern vor allem die Erkenntnis, dass die französischen Erfolge bedingt sind durch die Mobilisierung der ganzen Nation. Zum ersten Mal gab es Armeen von

---

<sup>8</sup> Clausewitz in einem Brief an seine Braut Marie vom 9. Januar 1807. In Clausewitz, Politische Schriften, 10.

<sup>9</sup> Clausewitz, Historische Briefe über die großen Kriegereignisse 1806–1807. In: Clausewitz 1980, 93-125, hier 124-125.

Wehrpflichtigen, die allein schon durch ihre zahlenmäßige Stärke den bisher führenden Militärmächten überlegen waren.

Die Mobilisierung der Nation betraf jedoch nicht nur die jungen Männer, die in die Armee eingezogen wurden. In der Deklaration der „Levée en masse“ hieß es, dass sich *alle* Franzosen im Aufgebot für den Militärdienst befanden. So sollten die jungen Männer in den Kampf ziehen, die Verheirateten die Waffen schmieden und die Versorgung sichern, die Frauen Zelte und Kleidung herstellen und in den Krankenhäusern arbeiten, die Kinder Verbandmull herstellen und die alten Leute sich auf die öffentlichen Plätze begeben, um die Kampfmoral der Soldaten zu stärken und Hass zu predigen (zit. Münkler 1992, 54). Die Deklaration der „Levée en masse“ stellte weiter fest: „Von diesem Augenblick an bis zu dem Zeitpunkt, da alle Feinde vom Territorium der Republik verjagt werden, befinden sich alle Franzosen im ständigen Aufgebot für den Militärdienst“. Clausewitz betont in einem Nachruf auf seinen militärischen Lehrer und Freund Scharnhorst, welche militärischen Potentiale im Begriff der

Nation enthalten seien. Die Franzosen hätten mit ihren revolutionären Mitteln das furchtbare Element des Krieges aus seinen alten finanziellen und diplomatischen Banden losgerissen. Der Krieg schritt nach Clausewitz nun mit seiner rohen Gewalt daher und wälzte eine ungeheure Masse von Kräften mit sich fort.<sup>10</sup>

Mit der Orientierung an einer nicht in staatlichen Institutionen verwirklichten deutschen Nation ist bei Clausewitz eine „existentielle Kriegsauffassung“ (Münkler) verbunden. In ihr ist der Krieg nicht unmittelbar Mittel der Politik, sondern Medium der Konstitution, Transformation und Veränderung einer politischen Größe. Clausewitz formuliert hierzu: „Der Krieg, große Gefahr, großes Unglück sind imstande, den reinen Menschen über sein gewöhnliches Dasein zu erheben.“  
 Krieg ist in dieser Konzeption Medium der Selbststeigerung des Menschen, in der er sich den Egoismen seiner Alltäg-

<sup>10</sup> Clausewitz, Carl von, Über das Leben und den Charakter von Scharnhorst. In: ders., 1980, 205-250; Münkler 1992, 56. Siehe auch Clausewitz' Betrachtungen über den Nationalcharakter von Franzosen und Deutschen. Diese sind an sich nicht von besonderer Bedeutung, zeigen jedoch immanent die Verschiebung des politischen Subjektes vom preußischen Staat zur deutschen Nation. Clausewitz, Carl von, Aus dem Reisejournal von 1807 und ders., Die Deutschen und die Franzosen, beides 1807. In: Clausewitz, Politische Schriften, 23-34 und 35-51.

lichkeit überhebt und erst den Zustand hervorbringt, in dem sich ein politischer Körper seiner Identität bewusst wird.<sup>11</sup>

Besonders deutlich wird diese existentielle Auffassung des Krieges als Mittel zur Konstituierung oder Transformation einer politischen Identität in einem Brief von Clausewitz aus dem Jahr 1806: „Sie wollen eine Revolution - ich habe nichts dagegen; aber wird diese Revolution in der bürgerlichen und Staatenverfassung sich nicht weit leichter machen in der Bewegung und Schwingung aller Teile, welche der Krieg hervorbringt?“<sup>12</sup> In einem Brief von 1809 bestätigt er die Notwendigkeit einer Revolution in Europa: „Einer großen und allgemeinen Revolution kann Europa nicht entgehen, es mag da Sieger bleiben, wer will.... Von dieser großen und allgemeinen Revolution ... würde selbst eine allgemeine Insurrektion der deutschen Völker nur ein Vorläufer sein.“<sup>13</sup> Clausewitz befürwortet hier nicht nur eine Revo-

<sup>11</sup> Clausewitz, Politische Schriften, 75; Münkler 1992, 103-104.

<sup>12</sup> Carl von Clausewitz, Politisches Rechnen. In: Hans Rothfels, Carl von Clausewitz, Politik und Krieg. Bonn 1922, 1980, 216. Im folgenden Satz problematisiert Clausewitz zwar, dass eine Revolution zum damaligen Zeitpunkt nicht in Sicht war, dies ändert jedoch nichts an der grundsätzlichen Einstellung, eine solche durch Krieg herbeizuführen.

<sup>13</sup> Clausewitz, Carl von, Brief vom 2. Januar 1809. In: Schwartz, 1878, 330-331; Aron 1980, 56.

lution der bürgerlichen und der Staatenverfassung. Diese Revolution lasse sich zudem leichter durch die Führung eines Krieges herbeiführen.

Lassen wir uns jedoch durch die revolutionäre Semantik nicht täuschen. Clausewitz unterstützt in dieser Phase der Entwicklung seines Denkens zwar eine Revolution und orientiert sich verstärkt an der „Deutschen Nation“ als politischem Subjekt. Er verfolgt damit jedoch nicht primär nationale oder revolutionäre Ziele als solche, sondern benutzt diese im Interesse des angestrebten militärischen Erfolges. Die Errungenschaften der französischen Revolutionsarmeen bedingen in Clausewitz' Sicht die Notwendigkeit einer grundlegenden Transformation des politischen Subjekts, um dem in allen Schlachten siegreichen Napoleon und seiner Armee Paroli bieten zu können. Mit der alten Armee Preußens und den alten politischen Strukturen war dies nicht möglich. Aber die scheinbar vollständige Hypostatisierung des militärischen Erfolges begrenzt bei Clausewitz zugleich die „Selbststeigerung des Menschen“ durch Krieg und Gewalt, weil diese an den Erfolg dieses Handelns gebunden

bleibt. Demgegenüber ist die „Selbstentgrenzung“ des Menschen durch Krieg und Gewalt bei den französischen Revolutionären, bei Ernst Moritz Arndt und Theodor Körner zur Zeit der Befreiungskriege und später bei Ernst Jünger und Max Scheler im ersten Weltkrieg sowie Franz Fanon in der Dekolonialisierungsphase in den fünfziger und sechziger Jahren tendenziell grenzenlos.<sup>14</sup>

Clausewitz kann jedoch nicht als Revolutionär begriffen werden - vielmehr drückt der Brief vom Januar 1809 den Widerspruch aus, wie ihn der Konservative in revolutionären Zeiten erlebt (Aron 1980). Wenn die „heftige Gärung im Volk“ eines Tages den König in Gefahr bringen sollte, würde Clausewitz, wie er schreibt, bedingungslos sein Leben für ihn hingeben. Er könnte damit zwar nicht hoffen, die Revolution aufzuhalten oder rückgängig zu machen, was ganz andere Mittel erfordere als die heroische Aufopferung einzelner. Aber das, was er tue, tue er aus Stolz, um zu zeigen, welcher Aufopferung für seinen König er fähig sei. Zu-

---

<sup>14</sup> Münkler 1992, 104-107. Gewalt und Krieg als Medium der Selbstentgrenzung des Menschen, als Ausdruck des „Wahns der Unsterblichkeit“ beschreiben sehr anschaulich Sofsky 1996 und Berghoff 2001.

gleich betont Clausewitz, dass der König ein verlorener Mann sei, wenn er auf solche Mittel reche. Einerseits bewahrt Clausewitz eine bedingungslose Loyalität gegenüber dem im König verkörperten Staat, nahezu eine fast feudale Ergebenheit gegenüber der Person des Königs. Andererseits erkennt er klar die Tragweite der revolutionären Krise, die ihn in den Kreis der Reformer brachte (Aron 1980, 56-57, Schwartz 1878, 330-331). Clausewitz' existentielle Kriegsauffassung ist einzuordnen im Spannungsfeld zwischen der Bindung an die alten Gewalten einerseits und der Revolutionierung der Kriegführung durch die Orientierung am französischen Vorbild andererseits, somit auch der Veränderung von Teilbereichen in Politik und Gesellschaft, die der militärischen Modernisierung entgegenstehen.

### b. Entgrenzung der Gewalt

In einem Teil seines Textes argumentiert Clausewitz, es sei die Pflicht der Theorie, „die absolute Gestalt des Krieges obenan zu stellen und sie als einen allgemeinen Richtpunkt

zu brauchen“. Derjenige, der aus der Theorie etwas lernen wolle, müsse die absolute Gestalt des Krieges als „ursprüngliches Maß aller seiner Hoffnungen und Befürchtungen“ betrachten, um sich ihr zu nähern, „wo er es kann oder wo er es muß“ (Clausewitz 1991, 956) Clausewitz orientiert sich in weiten Teilen seines Lebens an der tendenziell (in der damaligen Zeit technisch möglichen und gesellschaftlich denkbaren) absoluten und äußersten Gestalt des Krieges als Ziel, Ideal sowie natürlichem Verlauf der Kriegführung. Der frühe Clausewitz verstand die Entgrenzung des Krieges, die Orientierung der Kriegführung an seiner absoluten Gestalt als Mittel für den militärischen Erfolg.

Auch eine solche Entgrenzung des Krieges als Mittel und Instrument der Kriegführung begründet sich bei Clausewitz durch die Erfolge der französischen Revolutionsarmeen und der Armeen Napoleons.<sup>15</sup> Das Wesen des Krieges sei Kampf und die Hauptschlacht müsse man immer als den eigentlichen Schwerpunkt des Krieges betrachten. Die unmittelbare

---

<sup>15</sup> John Fuller bezweifelt jedoch, ob Clausewitz wirklich die napoleonische Kriegführung als Grundlage seiner Begriffsbildung genommen hat oder in Wirklichkeit nur abstrakt von seiner eigenen Begriffsbildung ausgegangen ist, Fuller 1964, 65, 78-79.

Vernichtung der feindlichen Hauptstreitkräfte sei überall das Vorherrschende. Die Hauptschlacht sei der blutigste Weg der Lösung. Clausewitz fährt fort: Zwar ist sie nicht bloßes gegenseitiges Morden und ihre Wirkung mehr ein Totschlagen des feindlichen Mutes als der feindlichen Krieger, allein immer sei Blut ihr Preis und Hinschlachten ihr Charakter wie ihr Name. Clausewitz befürwortet in dieser Passage zwar die Notwendigkeit eines solchen Handelns, um im Kampf bestehen zu können, fährt jedoch fort: davor aber schrecke der Mensch im Feldherrn zurück (Clausewitz 1991, 469).

Besonders deutlich wird die Entgrenzung der Gewalt als Mittel zum militärischen Erfolg in der Verfolgung des Gegners nach siegreicher Schlacht. Die Vernichtung des Gegners in der Verfolgung ist eines der entscheidenden Charakteristika der Napoleonischen Kriegführung. Clausewitz hebt hervor, dass bei früheren Kriegen (den Kabinettskriegen des 18. Jahrhunderts) die Ehre des Sieges den Feldherren so sehr die Hauptsache gewesen sei, dass an die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte weniger gedacht wurde. Die Ver-

nichtung erschien ihnen wie eins unter vielen Mitteln im Krieg, „nicht einmal wie das Hauptmittel, geschweige denn das einzige. Um so lieber steckten sie den Degen in die Scheide, sobald der Gegner den seinigen gesenkt hatte.“ Es sei nichts natürlicher gewesen, als den Kampf einzustellen, sobald die Entscheidung gegeben war und alles fernere Blutvergießen erscheine wie eine unnütze Grausamkeit (Clausewitz 1991, 478).

Demgegenüber betont Clausewitz, dass kein Sieg auf dem Schlachtfeld ohne Verfolgung und Vernichtung des Gegners eine große Wirkung haben könne. In den neueren Kriegen sei das Verfolgen des Gegners das „Hauptgeschäft des Siegers geworden.“ Die Energie, mit der dieses Verfolgen geschehe, bestimme hauptsächlich den Wert des Sieges und sei in vielen Fällen sogar wichtiger als der eigentliche Sieg auf dem Schlachtfeld. Das geschlagene Heer erleide bei der Verfolgung unverhältnismäßig viele Kranke und Ermüdete, der Geist werde durch die beständige Besorgnis, verloren zu sein, so geschwächt und heruntergebracht, dass an einen eigentlichen Widerstand nicht mehr zu denken sei. Mit jedem

Tag würden in der Verfolgung Tausende von Gefangene gemacht, ohne dass ein Schwertstreich falle. Deren Ziel ist die „Vernichtung“ des Gegners, vor allem durch die Zerstörung seiner Ordnung und Moral (Clausewitz 1991, 474-485).

Hierunter versteht Clausewitz nicht die physische Vernichtung des Gegners, sondern den Versuch, ihn in einen solchen Zustand der Auflösung zu bringen, dass keine weiteren militärischen Aktionen mehr möglich sind. „Wir erklären hiermit“, sagt Clausewitz, dass wir in der Folge bei dem Ausdruck „Vernichtung der feindlichen Streitkraft“ nur dies verstehen werden: dass der Gegner „den Kampf nicht mehr fortsetzen kann“ (Clausewitz 1991, 215).

Die Auflösungserscheinungen von Heeren auf der Flucht und die Zunahme der militärischen Fähigkeiten auf der Seite der Verfolger sind ein reziprokes Verhältnis. Entscheidend ist, dass die Flucht die sozialen Verhältnisse auf Seiten des Verfolgten atomisiert. So erscheint der Verfolger im Krieg unangreifbar und von vornherein hat er den Vorteil der Bewegung und Überraschung, insbesondere in der Nacht. Die Gewalt der verfolgenden Heere ist vor allem die Gewalt der

Geschwindigkeit und die Zeit ihre wichtigste Waffe (Sofsky 1996, 159-167). Diese psychischen Wirkungen der Flucht werden am Bericht eines Augenzeugens des verlustreichen Übergangs der Reste des Napoleonischen Heeres an der Beresina besonders deutlich: „An der Brücke angekommen fand ich einen entsetzlichen Wirrwarr. Viele tausend ... Nachzügler fluteten jetzt, seitdem sie die Kanonen gehört, in einem mächtigen Strom heran. Das Gedränge war so groß, dass die Brücke bald zu einem Wege wurde, der nur noch über Tote und Sterbende führte. ... Aus all den eng zusammengepreßten Haufen ... sah ich erdrückte Menschen niederfallen, welche von den nachfolgenden Massen rücksichtslos in den morastigen Grund des Ufers getreten wurden. Pferde und Menschen, die schwimmend oder über die Eisschollen hinweg den Übergang versucht hatten und denen es geglückt war, das Ufer zu erreichen, fanden zum Teil nach nutzlosem Ringen, sich herauszuarbeiten, noch hier im Sumpf ihr Ende.“<sup>16</sup>

---

<sup>16</sup> Kleßmann, Eckart, Napoleons Russlandfeldzug in Augenzeugenberichten. Düsseldorf 1965, 304; Sofsky 1996, 236.

Clausewitz kommentierte diese Erfahrung so: Hauptsächlich aber werde die Auflösung des Gegners bewirkt durch den Charakter von „ruhloser Flucht“. „Nichts macht auf den Soldaten einen so widerwärtigen Eindruck, als wenn in dem Augenblick, wo er sich nach einem angestrengten Marsche der Ruhe überlassen will, sich das feindliche Geschütz schon wieder hören lässt; wiederholt sich dieser Zeitdruck eine Zeitlang hindurch täglich, so kann er zum panischen Schrecken führen“ (Clausewitz 1991, 481-482). Die Verfolgung und Vernichtung von Heeren auf der Flucht erst verwandelt die Erfolge auf dem Schlachtfeld in wirklich große Siege, so Clausewitz nach Jena, die Strategie Napoleons beschreibend.

Trotz der bluttriefenden Metaphorik bleibt die Entgrenzung der Gewalt für den frühen Clausewitz rationales Instrument und Mittel einer siegreichen Kriegführung. Die Instrumentalität setzt sogar der Entgrenzung noch immanente Grenzen, die des militärischen Erfolges. Eine solche nur schwache und in moralischer Hinsicht völlig ungenügende Begrenzung der Entgrenzung der Gewalt dürfte jedoch der immanente

Grund dafür sein, dass Clausewitz der Tendenz zur Entgrenzung des Krieges später ihre Begrenzung als entgegengesetzte Tendenz gegenübergestellt hat. Die Unterordnung des Maßes der Gewalt unter den militärischen Erfolg im Krieg relativierte Clausewitz' Orientierung an der Kriegführung Napoleons in dem Moment, als dieser mit der Strategie der Entgrenzung der Gewalt keinen Erfolg mehr hatte.

### c. Primat der Offensive

Für Clausewitz waren nicht nur Fehler der politischen Führung Preußens und die zahlenmäßige französische Überlegenheit wesentlich für die preußischen Niederlagen, sondern auch das militärische Genie Napoleons. Zur Unterscheidung der Möglichkeiten der Kriegführung von Friedrich dem Großen und seiner eigenen Zeit führt er noch im achten Buch seines Werkes „Vom Kriege“ (also einem späten Textteil) an, dass Gegner von Österreichern und Preußen der „Kriegsgott“ selbst in Gestalt von Napoleon war (Clausewitz 1991, 648). Zunächst erschien die Kriegführung Napo-

leons den Militärstrategen, insbesondere Preußens, zwar erfolgreich, aber zugleich nur roh und vor allem kunstlos. Erst nach den verheerenden Niederlagen bei Jena und Auerstedt wurde auch diesen Kreisen bewusst, was Napoleon den entscheidenden Vorsprung gegenüber allen Gegnern gab: die unerhörte Wucht seiner Offensive, die Geschwindigkeit und verblüffende Kühnheit seiner Operationen, das Bestreben, an den Brennpunkten der Schlachtentscheidung stets mit überlegenen Massen zur Stelle zu sein, den ganzen Feldzug auf eine entscheidende Vernichtungsschlacht anzulegen und den geschlagenen Gegner sogleich bis zur völligen Auflösung zu verfolgen.<sup>17</sup>

Unmittelbar verbunden mit der Entgrenzung der Gewalt ist die Orientierung am Primat der Offensive. Die beste Strategie ist für Clausewitz diejenige, immer recht stark zu sein. Dies gelte im Allgemeinen, jedoch besonders für den entscheidenden Punkt. Es gebe kein höheres und einfacheres Gesetz für die Strategie als das: seine Kräfte zusammenzuhalten. Clausewitz unterstützt den Napoleonischen Grund-

---

<sup>17</sup> Ritter, Gerhard, Revolution der Kriegführung und der Kriegspolitik. Napoleon und Clausewitz. In: Dill 1980, 291-333, hier 297.

satz, nie stark genug auf dem entscheidenden Punkt sein zu können. Das Gesetz, welches er entwickeln wolle, sei, alle Kräfte, welche für einen strategischen Zweck bestimmt sind, gleichzeitig zu verwenden. Diese Verwendung werde um so vollkommener sein, je mehr alles in einen Akt und einen Moment zusammengedrängt werde (Clausewitz 1991, 373-396). Clausewitz war in Anlehnung an die Erfolge Napoleons nach Jena Anhänger der Offensive um jeden Preis, der Konzentrierung der Kräfte auf einen Punkt und der Entscheidung in einer Hauptschlacht.

#### d. Primat der militärischen Gewalt über die Politik

In der Interpretation von Clausewitz' Brief an Fichte argumentiert Peter Paret, dass beide in der spezifischen Situation der preußischen Niederlage gegen Napoleon und die französischen Armeen sich gegenüber ihren Zeitgenossen in einem Punkt einig gewesen waren. Beide waren der Überzeugung, dass Machiavellis Schriften einer in ihren Augen blinden und korrumpierten Generation helfen könnten, Einblick in

den Primat der Gewalt - auch der militärischen Gewalt - im politischen Leben zu gewinnen.<sup>18</sup>

Clausewitz' Kritik richtet sich gegen diejenigen Teile der preußischen Gesellschaft, die in seinen Augen vor und nach den preußischen Niederlagen eine Anpassungspolitik an Napoleon verfochten (Clausewitz, Schriften I, 686-687). Wenn er die „geheimsten Gedanken“ seiner Seele sagen sollte, sei er für die allergewaltsamsten, schreibt Clausewitz: „mit Peitschenhieben würde ich das träge Tier aufregen und die Kette zersprengen lassen, die es sich feig und furchtsam hat anlegen lassen.“<sup>19</sup> Dem von Napoleon geführten Beweis der Überlegenheit militärischer Macht über unzulänglich gerüstete Ideale setzten Clausewitz und Fichte die „zeitlose Aussage“ Machiavellis entgegen, dass genau dies das Wesen der Politik sei (Paret 1993, 220). Die Orientierung am Primat militärischer Macht setzt jedoch einen bestimmten (und begrenzten) Begriff von Politik voraus: den einer zivil gedachten Politik im grundsätzlichen Unterschied zur militärischen

---

<sup>18</sup> Münkler versteht denn auch Clausewitz als Schüler Machiavellis; Münkler 1992, 62.

<sup>19</sup> Clausewitz, Briefe an die Braut. In: Schwartz 1878, Bd. I, 233 und 288.

Gewalt.<sup>20</sup> Dieser begrenzte Begriff von Politik erklärt sich aus Clausewitz' Kritik an der vormaligen Neutralitätspolitik Preußens, die Politik in seinen Augen praktisch auf Diplomatie reduzierte.

Fassen wir zusammen: Clausewitz entwickelt aus den preußischen Niederlagen in der Doppelschlacht von Jena und Auerstedt vier Konzeptionen, die Eckpunkte seiner politischen Theorie des Krieges markieren. Diese vier Eckpunkte, die bedingt sind durch die Erfolge und das militärische Genie Napoleons, sind so zu kennzeichnen: erstens existentielle Kriegsauffassung, zweitens Entgrenzung der Gewalt im Krieg und drittens Orientierung am Primat der Offensive „um jeden Preis“. Zuletzt ist viertens beim frühen Clausewitz ein Primat des militärischen Erfolges gegenüber Idealen und der (zivil gedachten) Politik zu erkennen.

## B. Wendepunkt Moskau

---

<sup>20</sup> Demgegenüber finden wir bei Clausewitz in späteren Ausführungen auch die Position, dass militärische Gewalt die höchste Form von Politik sei.

Die Schlussfolgerungen, die Clausewitz aus dem Scheitern des Russlandfeldzuges Napoleons von 1812 zog, waren ganz andere als diejenigen aus den preußischen Niederlagen bei Jena und Auerstedt. Der Russlandfeldzug Napoleons unterschied sich in der Strategie zwar nicht grundsätzlich von denen der vorhergehenden Feldzüge. Napoleon habe den Krieg in Russland führen und beenden wollen, wie er ihn bisher immer geführt habe. Mit entscheidenden Schlägen anzufangen und die dadurch erhaltenen Vorteile zu neuen entscheidenden Schlägen zu benutzen, so den Gewinn immer wieder auf eine Karte zu setzen, „bis die Bank gesprengt“ war, das sei Napoleons Art der Kriegführung gewesen. Man müsse sagen, schreibt Clausewitz, dass Napoleon den ungeheuren Erfolg, den er in der Welt gehabt habe, nur dieser Art und Weise der Kriegführung verdanke.<sup>21</sup>

Ausschlaggebend war jedoch, dass sich der Gegner in Russland ganz anders verhielt. Einem Gegner, der jeder Schlacht auszuweichen suchte, war mit einer Entscheidungsschlacht

---

<sup>21</sup> Clausewitz, Der russische Feldzug, 193-194.

schwerlich beizukommen. Auch die (relative) Unermesslichkeit des russischen Raumes warf für die Strategie Napoleons ein unüberwindliches Hindernis auf. Clausewitz betont immer wieder, dass dessen Strategie vom rein militärischen Gesichtspunkt richtig gewesen sei: die russische Armee zu vernichten, Moskau zu erobern und anschließend mit Zar Alexander zu verhandeln (Aron 1980, 207-208).

„Die feindlichen Streitkräfte schlagen, zertrümmern, die Hauptstadt erobern, die Regierung in den letzten Winkel des Reichs hindrängen und dann in der ersten Bestürzung den Frieden gewinnen war bisher der Operationsplan seiner Kriege.“ Das Ausweichen der russischen Armee, ihre Taktik der „verbrannten Erde“ und die Weite des russischen Raumes führten jedoch dazu, dass die Armee Napoleons mit an ihren eigenen Anstrengungen zugrunde ging.

Nach Auffassung von Clausewitz ist Napoleons Feldzug in Russland nicht deshalb misslungen, weil er zu schnell und zu weit vorgedrungen war, sondern weil die einzigen Mittel zum Erfolg fehlschlagen. Das russische Reich sei kein Land, das förmlich erobert werden könne, schreibt er im achten

Buch. Ein solches Land könne nur bezwungen werden durch eigene Schwäche und die Wirkungen des inneren Zwiespaltes. Nur wenn Napoleon mit seinem Feldzug Moskau erreichte, durfte er nach Clausewitz hoffen, den Mut der russischen Regierung und die Treue und Standhaftigkeit ihrer Soldaten zu erschüttern. In Moskau hoffte Napoleon, den „Frieden“ zu finden und dies sei das einzige vernünftige Ziel gewesen, welches er sich bei diesem Kriege stecken konnte (Clausewitz 1991, 1024).

Napoleon kam zwar bis Moskau, aber wie! Den Frieden hätte Napoleon nach Ansicht Clausewitz' nur dann erreichen können, wenn eine Bedingung dazugekommen wäre: „auch in Moskau noch furchtbar zu bleiben.“ In Clausewitz' Darstellung brauchte die Napoleonische Armee aber für den Marsch von Kowno nach Moskau von lediglich 115 Meilen über zwölf Wochen. Von anfangs 280 000 Soldaten kamen nur 90 000 in Moskau an. Napoleon hätte, so Clausewitz, bei einer besseren Schonung und Sorgfalt seinem eigenen Heer gegenüber sehr viel weniger Verluste gehabt. Eine Armee aber von nur noch 90 000 Mann in Moskau, mit er-

schöpften Menschen und zugrunde gerichteten Pferden, rechts eine gegnerische Armee von 110 000 Mann, um sich herum ein bewaffnetes Volk, genötigt nach allen Weltgegenden Front zu machen, ohne Magazine, ohne hinreichende Munitionsvorräte, mit einer einzigen, ganz verwüsteten Verbindungsstraße - das sei keine Lage gewesen, in der die französische Armee den russischen Winter in Moskau überstehen konnte.

In wohl keinem anderen Fall sei so deutlich wie in diesem, „wie der Angreifende durch seine eigenen Anstrengungen zugrunde gehen kann“ (Clausewitz 1991, 656). War aber Napoleon nicht sicher, sich den ganzen Winter in Moskau behaupten zu können, hätte er vor Eintritt des Winters nach Frankreich zurückkehren müssen. Napoleons Rückzug war in den Augen von Clausewitz unvermeidlich von dem Augenblick, an dem Zar Alexander den Frieden versagte. Auf diesen Frieden war der ganze Feldzug berechnet.<sup>22</sup> Der verheerende Brand Moskaus symbolisierte jedoch wie kein an-

---

<sup>22</sup> Clausewitz, Der russische Feldzug, 135-136.

derer, dass der Frieden in Moskau nicht gefunden werden konnte.<sup>23</sup>

Der russische Feldzug demonstrierte aufs eindringlichste die Überlegenheit der Verteidigung über den Angriff, wie sie von Clausewitz seitdem immer wieder betont wurde. Jeder Angriff schwächt sich in seinem eigenen Vorgehen, sind die letzten Worte in einem seiner letzten Texte (Clausewitz 1991, 183). Die Überlegenheit der russischen Verteidigung relativierte den bisherigen Vorbildcharakter der Napoleonischen Strategie, weil die auch im Russlandfeldzug angewandte offensive Kriegführung in Clausewitz' Sicht an sich richtig war - nur passte sie nicht für einen Gegner, der Russland und nicht mehr Preußen oder Österreich hieß. Zwar galt zu Beginn des russischen Feldzuges die Offensive als ein „wahres Arkanum“, das Allerheiligste der Kriegführung, weil die im Angriff und im Vorschreiten befindlichen Franzosen überall die Sieger gewesen waren. Clausewitz kommentiert den russischen Feldzug jedoch so: „Wer die Sache

---

<sup>23</sup> Das brennende Moskau ist Symbol für die Vergeblichkeit der Hoffnung, dort den Frieden zu finden, unabhängig von der Frage, ob der Brand bewusst von der russischen Regierung geplant war oder aber unbeabsichtigt von den Kosaken gelegt wurde.

gründlich durchdenkt, wird sich sagen, dass die Angriffsform die schwächere und die Verteidigungsform die stärkere im Krieg ist, dass aber die erstere die positiven, also die größeren und entscheidendern, die letztere nur die negativen Zwecke hat, wodurch sich die Dinge ausgleichen und das Bestehen beider Formen nebeneinander erst möglich wird.“<sup>24</sup>

Besonders deutlich wird der Wandel in der Einschätzung Napoleons in einem späten Text von Clausewitz, in dem er die Entgrenzung der Gewalt in der napoleonischen Strategie nicht mehr als Folge von dessen Genie, sondern als Notlage Napoleons, als Zwang zum „Hasardspiel“ ansieht. Die außerordentlichen Verhältnisse Frankreichs und Bonapartes hätten das „Niederwerfen des Gegners“ und sein Wehrlosmachen fast immer und überall gestattet und darum sei man auf den Gedanken gekommen, die daraus entsprungenen Entwürfe und Ausführungen für die allgemeine Norm zu halten. Damit wäre aber die ganze frühere Kriegsgeschichte

---

<sup>24</sup> Clausewitz, Der russische Feldzug, 64. Nahezu wörtlich wiederholt Clausewitz dieses „dialektische“ Verhältnis von Angriff und Verteidigung im ersten Kapitel. Clausewitz 1991, 204-205.

summarisch verurteilt und dies wiederum sei nichts anderes als Torheit.<sup>25</sup>

Der Zwiespalt in seiner Beurteilung Napoleons kommt in Clausewitz' Schlussworten seiner Darstellung des russischen Feldzuges zum Ausdruck: „Wir wiederholen es: Alles, was er war, verdankt er dieser kühnen Entschlossenheit, und seine glänzendsten Kriege würden denselben Tadel (im allgemeinen Sinne von Bewertung, Herberg-Rothe) erfahren haben, wenn sie nicht gelungen wären.“ Nach Ansicht Clausewitz' hatte Napoleon auch im Russlandfeldzug gehandelt, wie er immer gehandelt habe. Nur auf diese Weise sei er der Gebieter Europas geworden und nur auf diese Weise habe er es werden können. Wer also Bonaparte in allen seinen früheren Feldzügen als den größten Feldherrn bewundert habe, der solle sich in diesem nicht über ihn erheben. Clausewitz' positive Würdigung ist vor dem Hintergrund zu sehen, dass Napoleon und seine Armee im russischen Feldzug in keinem einzigen Gefecht, keiner einzigen Schlacht wirklich besiegt wurden – „überall sind die Franzosen im Gefecht Sieger.“

---

<sup>25</sup> Clausewitz, Gedanken zur Abwehr. In: ders., 1980, 493-527, hier 497-498. Münkler 1992, 94-98 .

Aber: „Ziehen wir am Ende die Summe, so hat die französische Armee aufgehört zu sein.“<sup>26</sup>

Nach wie vor bewundert Clausewitz das militärische Genie Napoleons. Gleichzeitig realisiert er, dass selbst dieses militärische Genie nicht unter allen Bedingungen zum Erfolg gelangen kann. „Dass die Russen Moskau verlassen, verbrennen und einen Vertilgungskrieg einleiten würden, war nicht mit Gewißheit vorauszusehen, war vielleicht nicht einmal wahrscheinlich; wenn es aber geschah, so war der ganze Krieg verunglückt, wie man ihn auch geführt hätte.“<sup>27</sup> Im Spannungsfeld zwischen der weiteren Bewunderung Napoleons trotz seiner Niederlagen und der Einsicht in die Notwendigkeit der Variabilität und historischen Bedingtheit der Strategie infolge eben dieser Niederlagen bewegt sich das Denken des späten Clausewitz und seiner nur zögerlichen Abkehr vom Vorbildcharakter der Napoleonischen Strategie. „In Wahrheit ist Clausewitz (und nach ihm viele Deutsche) bis zum Ende der Faszination Napoleons erlegen, und er war

---

<sup>26</sup> Clausewitz, *Der russische Feldzug*, 201 und 156; Clausewitz 1991, 1024-1025; Aron 1980, 208.

<sup>27</sup> Clausewitz, *Der russische Feldzug*, 197.

sich niemals des Widerspruchs zwischen seiner eigenen Definition des kriegerischen Genius und Napoleons Genius bewußt: Es fehlte letzterem als Staatsmann die höhere Tugend“ (Aron 1980, 208).

Die aus Jena und den früheren Erfolgen Napoleons abgeleitete Strategie findet in der Sicht von Clausewitz in Moskau erstmalig ihre Grenze. Ausschlaggebend sind die andersartigen Bedingungen, die es nicht mehr erlaubten, dass Napoleons bisher erfolgreiche Strategie auch in Russland zu einem für ihn positiven Ende führte. Diese andersartigen Bedingungen hatten zwei Folgen für Clausewitz' Theorie. Erstens erkannte er, dass die napoleonische Strategie nicht auf alle denkbaren Fälle angewandt werden konnte, sie kein Passepartout für den Erfolg war. Zweitens beginnt er trotz seiner Bewunderung für Napoleon, diesen dafür zu kritisieren, dass er trotz der veränderten Verhältnisse an der bisherigen Strategie festhielt und versuchte, das Geschick zu zwingen. Was er früher ausschließlich als Napoleons Genialität begriff, schlägt in Clausewitz' Auffassung um in Bewertungen wie Leichtsinn und Nachlässigkeit. Er konzidiert Napoleon, dass dessen Ziel, die russische Armee zu schlagen und zu

zerstreuen sowie Moskau zu erobern, in einem Feldzug „füglich“ erreicht werden konnte. Hierzu hätte es jedoch noch der Verwirklichung eines weiteren Ziels bedurft: auch in Moskau noch stark genug zu sein. Dieses Ziel habe Bonaparte jedoch nur „aus dem übermütigen Leichtsinn vernachlässigt“, der ihm charakteristisch gewesen sei.<sup>28</sup>

Moskau konfrontiert Clausewitz mit Erfahrungen, die diejenigen von Jena vollkommen entgegengesetzt sind. Am augenfälligsten wird im Russlandfeldzug die Überlegenheit der Verteidigung über den Angriff demonstriert. Nicht so offensichtlich erkennbar, deutet sich aber bereits der von Clausewitz in den Spätschriften immer wieder betonte Primat der Politik über die Kriegführung an. Der Russlandfeldzug war nicht zu gewinnen, wie auch immer man ihn geführt hätte. In diesen Worten von Clausewitz wird eine grundsätzliche Grenze der Kriegführung angesprochen. Unter den gegebenen Voraussetzungen konnte Russland militärisch nicht besiegt werden, mit keiner denkbaren Strategie und selbst

---

<sup>28</sup> Clausewitz, Der russische Feldzug, 196.

nicht von Napoleon.<sup>29</sup> Hatten die preußischen Niederlagen die Überlegenheit der militärischen Gewalt über „unzulänglich gerüstete Ideale“ und die Politik in Gestalt der Diplomatie demonstriert, stießen die Möglichkeiten, durch die Kriegführung politische Tatsachen zu setzen, in Moskau an ihre Grenzen. Diese Erfahrung der immanenten Grenzen auch der napoleonischen Strategie eröffnete für Clausewitz den Horizont eines neuen Eckpunktes seiner politischen Theorie, den Primat der Politik über die Kriegführung.

### C. Waterloo – mehr als die letzte Schlacht

In seiner Schrift über den Feldzug 1815 stellt Clausewitz Waterloo (von ihm als Schlacht bei Belle Alliance bezeichnet) mit Jena auf eine Stufe - in Bezug auf die Vollständig-

---

<sup>29</sup> Clausewitz kam in späteren Jahren zwar immer wieder seiner Neigung nach, Bedingungen dafür zu nennen, wie Russland doch noch hätte geschlagen werden können (vor allem im achten Buch). Diese Überlegungen scheinen uns jedoch eher durch einen möglichen Krieg von Preußen gegen Russland und dessen Erfolgsaussichten motiviert zu sein, als dass Clausewitz die Bedeutung der Politik für die Kriegführung aufgrund der Grenzen der militärischen Machbarkeit negiert hätte.

keit und das Ausmaß der Vernichtung einer ganzen Armee.<sup>30</sup> „Wie man, wenn man sich gegen einen überlegenen Gegner bis auf den letzten Mann wehrt, aus allem ordnungsgemäßen Rückzug kommen kann, zeigen die Schlachten von Jena und Belle Alliance“ (Clausewitz 1991, 487). Diesmal war der Verlierer jedoch nicht die preußische Armee, sondern Napoleon selbst, der Sieger von Jena und personifizierte Kriegsgott. Auch hier stürzte ein Weltbild zusammen, dasjenige des bedingungslosen Vertrauens in das militärische Genie Napoleons. „Es stürzt also mit dem Gebäude der Kriegsmacht, die Frankreichs Grenzen schützen soll, auch zugleich das Vertrauen zusammen zu der Intelligenz, die alles leitet.“ Clausewitz hebt hervor, dass nie ein Sieg größere moralische Gewalt gehabt habe als derjenige von Waterloo, der unmittelbar zur Abdankung von Napoleon führte.<sup>31</sup>

Was bedeutet nun diese umfassende und endgültige Niederlage Napoleons für die von Clausewitz gezogenen Lehren aus dessen Siegen? Welche Schlussfolgerungen ergaben sich

---

<sup>30</sup> Clausewitz, Feldzug von 1815. In: ders., Schriften II, 936-1118, hier 1082.

<sup>31</sup> Clausewitz, Feldzug von 1815, 1087-1088.

für die Lehren aus Jena hinsichtlich der existentiellen Kriegsauffassung, der Entgrenzung der Gewalt, dem Primat der Offensive und den Primat der militärischen Gewalt über die (zivile) Politik? Clausewitz argumentiert, dass sich die Art der Kriegführung der unterschiedlichen Armeen seit Jena weitgehend angeglichen hätte. In den „jetzigen Kriegen gebildeter Völker“, in denen die Streitkräfte und die Methoden ihres Vergleichs nicht mehr so verschieden seien, würden die Zahlenverhältnisse viel entscheidender sein, als man ihnen sonst eingeräumt habe.<sup>32</sup> Die Angleichung der Kriegführung geht in Clausewitz' Analyse so weit, dass er Napoleon dafür kritisiert, seine eigenen Prinzipien in der Verfolgung der preußischen Armee nicht weit genug getrieben zu haben. Umgekehrt lobt er Blüchers bzw. Gneisenaus Verfolgung der französischen Armee als Verwirklichung der ursprünglichen Napoleonischen Kriegführung.<sup>33</sup> Mit Ausnahme eines Punktes hält sich jedoch Kritik und Verteidigung Napoleons bei Clausewitz die Waage. Clausewitz begründet dessen Niederlage zunächst mit den politischen Verhältnis-

---

<sup>32</sup> ebd., 960 und 1007.

<sup>33</sup> ebd., 1076-1081; zu Blüchers Verfolgung und Gneisenaus Anteil 1072 ff.

sen, im Anschluss daran jedoch mit einem grundlegenden Fehler Napoleons, der zu einer entscheidenden Revision der Theorie Clausewitz' führt. Gehen wir zunächst auf die grundlegend gewachsene Bedeutung der politischen Verhältnisse ein.

#### a. Bedeutung der innen- und außenpolitischen Verhältnisse

Die Angleichung der Kriegführung auf beiden Seiten führt in der Analyse Clausewitz' zur Konsequenz, dass andere, außermilitärische Bedingungen, verstärkten Einfluss auf die Kriegführung ausüben. Bestimmend für die Niederlage Napoleons waren für Clausewitz die innen- und außenpolitischen Verhältnisse Frankreichs, die den Feldzug und die Schlacht bei Waterloo von vornherein entschieden. Außenpolitisch stand die französische Armee wie schon in der „Völkerschlacht“ bei Leipzig einer Koalition der führenden Staaten Europas gegenüber. Aufgrund der innenpolitischen Verhältnisse verfügte Napoleon zudem keineswegs über die von ihm in seinen Memoiren behaupteten Machtmittel, son-

dern konnte sich nur auf die Veteranen seiner bisherigen Feldzüge stützen.<sup>34</sup> Zwar besaß Napoleon aufgrund der Kriegserfahrenheit seiner Veteranenarmee einige Vorteile gegenüber der Armee Blüchers und der englischen Armee unter Wellington, die zum Teil aus kriegsunerfahrenen Landwehrregimentern bestanden.<sup>35</sup> Dieser Vorteil glich jedoch bei weitem nicht die aus seiner innenpolitischen Schwäche hervorrührende gravierende Unterlegenheit des französischen Heeres gegenüber den alliierten Truppen aus. Clausewitz geht so weit, Napoleons Argumentation zu folgen, dass aus innenpolitischen Gründen kein Verteidigungskrieg in Frage kam, sondern Napoleon lediglich eine Offensive außerhalb der Grenzen Frankreichs übrigblieb.<sup>36</sup>

Auch außenpolitisch deutete sich die militärische Entscheidung bereits an. Gegenüber seinen früheren Erfolgen standen Napoleon nunmehr nicht mehr einzelne Staaten gegenüber, die er nacheinander besiegen konnte, sondern Frank-

---

<sup>34</sup> ebd., 947-958.

<sup>35</sup> Clausewitz führt den Erfolg Napoleons in der Waterloo vorangehenden Schlacht bei Ligny u.a. auf die größere Erfahrung der französischen Veteranen zurück; ebd., 1014.

<sup>36</sup> ebd., 956-958.

reich wurde von einer Koalition aus England, Preußen, Österreich und Russland angegriffen. Zwar waren die von diesen Staaten aufgestellten Heere noch nicht alle versammelt, aber militärisch wurde die Schlacht bei Waterloo durch die zahlenmäßige Überlegenheit der gemeinsam gegen Napoleon kämpfenden englischen und preußischen Truppen entschieden. Die außenpolitischen Verhältnisse waren es, die das Maßverhältnis der kämpfenden Soldaten bestimmten und somit den Ausgang der Schlacht bei Waterloo bei auf beiden Seiten angenäherter Kriegführung strukturell vorentschieden.

In seinem Resumé betont Clausewitz zunächst die Folgen dieser Schlacht, um unmittelbar anschließend einen allgemeinen Primat der Politik über die Kriegführung auszusprechen, wie wir ihn dann im achten Buch und dem ersten Kapitel seines Hauptwerkes finden. Die Ursachen der völligen Niederlage Napoleons von 1815 sieht er im Einfluss politischer Elemente, welche zwar mehr oder weniger jeden Krieg durchdringen würden, diesen aber wesentlich stärker bestimmten und die sich für Napoleon in hohem Grade als

nachteilig zeigten. Clausewitz zieht die Schlussfolgerung, dass der Krieg nicht als ein selbständiges Ding angesehen werden kann, sondern nur als eine „Modifikation des politischen Verkehrs“, als Durchführen politischer Pläne und Interessen „durch das Gebieth des Kampfes.“ Clausewitz spricht in seiner Analyse von Waterloo nicht von der Politik als Willen, als Intelligenz des personifizierten Staates (wie an anderer Stelle), sondern explizit von politischen Verhältnissen, die Napoleon zu Handlungen zwangen.<sup>37</sup>

### b. Napoleons Fehler - Unvermögen zur Begrenzung der Niederlage

Als Ursache von Napoleons völliger Niederlage gibt Clausewitz jedoch nicht nur die ungünstigen politischen Verhältnisse und die Angleichung der militärischen Fähigkeiten der Gegner an, sondern einen folgenschweren Fehler Napoleons. Nachdem Clausewitz Napoleons Maßnahmen und Pläne in einzelnen Aspekten zwar kritisiert, im wesentlichen jedoch

---

<sup>37</sup> Clausewitz Schriften II, 1085-1086.

verteidigt hatte, kommt er zum ausschlaggebenden Kritikpunkt: Napoleon habe, nachdem die Schlacht entschieden und alles schon verloren war, trotzdem noch weitergekämpft, die letzten Reserven für eine nicht mehr mögliche Wende verbraucht und dadurch erst sein ganzes Heer zugrunde gerichtet: „Bonaparte hat vielleicht nie einen größern Fehler gemacht.“ Nachdem an keinen Sieg mehr zu denken gewesen sei, wäre es Pflicht Napoleons gewesen, sich mit einem Teil seiner Reserve gegen das preußische Heer zu wenden, um Raum für den Rückzug zu gewinnen und diesen dann unter dem Schutz der übrigen Reserven unverzüglich anzutreten.

„Die Schlacht war verlohren, vielleicht war eine wahre Niederlage schon nicht mehr zu vermeiden, aber für Bonapartes fernere Angelegenheiten war es immer ein ungeheurer Unterschied ob er von einer Uebermacht überwältigt an der Spitze einer unüberwindlichen Schaar das Schlachtfeld tapfer fechtend verlassen hatte oder er wie ein eigentlicher Flüchtling zurückkam, belastet mit dem Vorwurf sein ganzes Heer zu Grunde gerichtet und dann im Stich gelassen zu

haben.“ Durch diese Opferung der Reserve für einen nicht mehr möglichen Sieg habe Napoleon versäumt, seinen eigenen Rückzug abzusichern. Hierdurch wurde es der preußischen Armee ermöglicht, während der folgenden Nacht das abziehende französische Heer zu verfolgen und zu vernichten. Napoleons eigene Prinzipien erfolgreicher Kriegführung wurden nun von seinen Gegnern angewandt und er selbst hatte nicht so viel Einsicht, diese Möglichkeit ins Kalkül zu ziehen und sich hierfür zu wappnen. Statt nur eine Schlacht zu verlieren, büßte Napoleon die gesamte Armee ein und kam nach Paris wie ein Bettler zurück, ohne jegliche weitere Machtmittel. Clausewitz fährt fort, dass zwar derjenige Feldherr wenige Schlachten gewinne, der beim leichtesten Sinken der Waage behutsam sich aus der Falle ziehe. Es gebe eine Menge Siege, die nur durch Ausdauer und Anstrengung der letzten Kräfte errungen wurden. Aber die Kritik könne verlangen, schreibt Clausewitz, dass der „Feldherr nicht nach dem Unmöglichen strebe und dieser Unmöglichkeit Kräfte aufopfere, die er nützlicher brauchen kann.“<sup>38</sup>

---

<sup>38</sup> ebd., 1070. Zu berücksichtigen bei diesen Analysen von Clausewitz ist, dass die Vernichtung des französischen Heeres im eigentlichen Sinn erst durch deren Verfolgung zustande kam.

Unabhängig von der historischen Richtigkeit der Kritik an Napoleon und der Frage, ob dieser wirklich Alternativen gehabt hätte (diese Frage kann ja immer nur spekulativ beantwortet werden), ist ein Aspekt für die politische Theorie des Krieges entscheidend: Der Kernpunkt der Kritik an Napoleon ist, dass er die militärische Niederlage nicht begrenzt habe, sondern durch das Festhalten an der Strategie der Entgrenzung und der Entscheidung um jeden Preis sein ganzes Heer und sich selbst zugrunde richtete. In Clausewitz' Sicht führte genau die gleiche militärische Strategie, genau dasselbe Verhalten, die Napoleons Siege und politischen Erfolge bisher begründeten, nunmehr zu seinem Untergang. Clausewitz schätzt die Handlungen Napoleons zum Schluss der Schlacht von Waterloo als die eines „gegen allen Kalkül gleichgültig gewordenen verzweiflungsvollen Spielers“ ein.<sup>39</sup> Es ist müßig, darüber zu spekulieren, ob man jemandem wie Napoleon, der all seine Erfolge einer bestimmten Strategie verdankte, dafür kritisieren kann, dass er dieser bis zum Schluss seines Lebens treu geblieben ist. Für die politi-

---

<sup>39</sup> ebd., 1040.

sche Theorie des Krieges von Clausewitz war jedoch die grundlegende Schlussfolgerung, dass Kriege nicht nur instrumentell zu entgrenzen, sondern ebenso zu begrenzen sind.

Die Relativierung des Primates der Entscheidung in großen Schlachten, wie ihn auch Clausewitz früher verfochten hatte, wird nach Waterloo besonders deutlich: Zwar argumentiert er wiederum, dass die „Vernichtung der feindlichen Streitkraft“ immer das höherstehende, wirksamere Mittel sei, dem alle anderen Mittel weichen müssten. Entscheidend ist hier jedoch seine Formulierung, dass dem überwiegenden Wert, den diese Vernichtung hat, „die Kostbarkeit und Gefahr dieses Mittels“ gegenübersteht. Die Gefahr der Suche nach einer Entscheidung in einer großen Schlacht liege darin, dass das Ziel der Vernichtung der gegnerischen Streitkräfte „im Fall des Nichtgelingens auf uns zurückfällt, also größere Nachteile zur Folge hat“ (Clausewitz 1991, 226-227). Gelingt die Vernichtung der gegnerischen Streitkräfte in einer Schlacht nicht, besteht nach Clausewitz die Gefahr der Selbstvernichtung – Clausewitz’ Kriegserfahrungen haben

unmittelbaren Einfluss auf seine politische Theorie des Krieges.

D. Jena, Moskau, Waterloo in der politischen Theorie Clausewitz'

Jena und Auerstedt waren für Clausewitz sicher die fundamentalsten Ereignisse: Erfolge der Entgrenzung der Gewalt, der Offensive und der Entscheidungsschlacht gegenüber der früheren Gleichrangigkeit von Manövrieren und Bataillieren sowie die Überlegenheit der militärischen Macht gegenüber der Politik. Im Gefolge dieser Veränderungen entwickelte Clausewitz eine existentielle Kriegsauffassung, in der ein Staat als Träger der Kriegführung entsprechend dem französischen Vorbild durch die Nation und das Volk abgelöst werden sollte.

Der grundlegende Umschwung im Denken Clausewitz' wird durch Moskau eingeleitet. Die Überlegenheit der Verteidigung über die Offensive und der militärische Wert einer

Vermeidung der Entscheidungsschlacht sowie die immanente Grenze des militärisch Machbaren legten einen Primat der Politik über den militärischen Erfolg zumindest nahe. Waterloo wiederum demonstrierte einerseits den Primat der Politik bei auf beiden Seiten annähernd gleicher Art und Weise der Kriegführung, andererseits die potentielle Umkehrung der napoleonischen Strategie der Entgrenzung der Gewalt, die nunmehr zur Selbstvernichtung führte. Konnte Clausewitz aus dieser Schlacht zunächst die Schlussfolgerung ziehen, dass die Niederlage hätte begrenzt werden müssen, war der Schritt nicht mehr weit, Strategien der Begrenzung von Kriegen nunmehr mit denen der napoleonischen Entgrenzung gleichgewichtig zu behandeln. Dieses Thema macht dann einen Hauptteil seines achten Buches aus.<sup>40</sup>

Vier grundlegende Gegensätze der politischen Theorie Clausewitz' lassen sich aus seinen Kriegserfahrungen und Analy-

---

<sup>40</sup> Wie wir schon in bezug auf Clausewitz Folgerungen aus Moskau gesehen haben, bleibt er auch noch nach Waterloo gespalten in Bewunderung und Kritik von Napoleon. Indirekt lässt sich diese widersprüchliche Einschätzung von Napoleon noch an Clausewitz' Begriff des Krieges in seinem achten Buch weiterverfolgen, dem Gegensatz zwischen dem absoluten Krieg als Ideal der Kriegführung und dem wirklichen Krieg; Clausewitz 1991, 953-955.

sen von Jena, Moskau und Waterloo extrahieren: Entgrenzung oder Begrenzung der Gewalt, existentielle versus instrumentelle Auffassung des Krieges, Primat von militärischer Gewalt oder Politik, Vorrang des Angriffs gegenüber der Überlegenheit der Verteidigung. Notwendigerweise ist zwischen der zeitlichen Zuordnung von Jena, Moskau und Waterloo als historischen Ereignissen und ihrer Interpretation durch Clausewitz zu unterscheiden. Die Schlacht von Jena 1806, der Wendepunkt der Napoleonischen Kriege in Moskau 1812 und die letzte Schlacht Napoleons, Waterloo 1815, gehören einer Zeit an, in der Clausewitz selbst aktiv im Truppendienst war und kaum an der Theorie des Krieges arbeiten konnte. Es ist wahrscheinlich, dass Clausewitz' theoretische Wende der Jahre 1827-1830 direkt mit der Analyse dieser drei Feldzüge zusammenhängt, da ihre Analyse in den Jahren von 1823-1827 unmittelbar dieser Wende vorgeht. Die von ihm beabsichtigte Überarbeitung seines Werkes, wie er sie in der Nachricht von 1827 ankündigte, bezieht sich unmittelbar auf zwei der hier genannten Punkte: Primat der Politik gegenüber dem Krieg und Verabschiedung der Vorbildfunktion der Napoleonischen Kriegfüh-

rung, da die doppelte Art des Krieges beide Formen der Kriegführung - entgrenzte und begrenzte - gleichrangig nebeneinander stellt (Clausewitz 1991, 179-180).

Jena, Moskau und Waterloo bedingen unterschiedliche Stufen in Clausewitz' Werk „Vom Kriege“. Das dritte und vierte Buch über die Strategie und das Gefecht sowie insbesondere dessen Kapitel über die Schlacht sind eher Jena zuzuordnen. Das sechste Buch ist ganz von der Überlegenheit der Verteidigung bestimmt, wie sie kennzeichnend für Clausewitz' Reflexionen über Moskau sind. Das achte Buch versucht demgegenüber, Entgrenzung und Begrenzung des Krieges nach Waterloo als gleichrangige Prinzipien darzustellen. Das erste Kapitel des ersten Buches ist das einzige, das Clausewitz gesammelte Kriegserfahrungen in einem einheitlichen Zusammenhang zu denken versucht. Nachdem er die Analyse der drei Feldzüge, die durch Jena, Moskau und Waterloo symbolisiert werden, abgeschlossen hatte, begann Clausewitz, sein gesamtes Werk anhand der hieraus gewonnenen Einsichten zu überarbeiten. Ausdruck hiervon sind die „Nachricht“, in der er den Primat der Politik sowie die

doppelte Art des Krieges betonte, sowie vor allem das erste Kapitel des ersten Buches, das Clausewitz als den einzig fertiggestellten Teil seines gesamten Werkes begriff. Jena, Moskau und Waterloo symbolisieren die Gegensätze in Clausewitz' politischer Theorie des Krieges – ihre grundlegende Reflexion erfolgte in seinem ersten Kapitel. Dieses erste Kapitel ist damit dasjenige, in dem Clausewitz eine Synthese seiner unterschiedlichen Kriegserfahrungen entwickelte und deren Gegensätzlichkeit zur konstitutiven Grundlage seiner Theorie des Krieges machte.

### E. Drei Begriffe des Krieges – Jena, Moskau, Waterloo

Clausewitz' Schwanken und Unsicherheit bezüglich eines eindeutigen Begriffs von Krieg hat zum Teil historische, zum Teil systematische Ursachen. Der frühe Clausewitz ging von einer unmittelbaren Übereinstimmung von Begriff und Wirklichkeit aus. So unterschied er im Anschluss an den Kant-Schüler Kiesewetter, dessen Vorlesungen er gehörte hatte, zwischen zwei Formen der Wahrheit. Die for-

melle Wahrheit sei die Übereinstimmung der Vorstellungen mit den Gesetzen des Denkens, der Logik. Die materielle Wahrheit sei demgegenüber die Übereinstimmung der Vorstellung mit dem Gegenstand, den sie vorstellt.<sup>41</sup> Es kann sein, dass die fortschreitende Komplexität der Theorie mit der von Clausewitz als Ziel beibehaltenen Übereinstimmung zwischen Vorstellung und Wirklichkeit nicht mehr zu fassen war. Es gibt jedoch auch historisch-systematische Gründe dafür, dass Clausewitz auf der einen Seite die Übereinstimmung zwischen Begriff und Wirklichkeit beibehielt, auf der anderen jedoch ihren Unterschied betonte.

Der *wirkliche* Krieg in der Zeit um Jena war bestimmt durch die Kriegführung Napoleons, die Clausewitz wie seine Zeitgenossen als „absolute Gestalt“ des Krieges empfanden. Es dominierten das Vernichtungsprinzip, die Kriegführung ohne Rücksicht auf Verluste und die Nutzung aller Ressourcen der ganzen Nation. Gegenüber dieser absoluten Gestalt des Krieges waren die vorhergehenden Kabinettskriege äußerst begrenzt, die durch Napoleon aufgezeigten Möglich-

---

<sup>41</sup> Clausewitz Schriften II, 33-34.

keiten der Kriegführung wurden im 18. Jahrhundert bei weitem nicht erahnt. Die Forderung nach Übereinstimmung von Begriff und Wirklichkeit hatte in den Augen von Clausewitz zur notwendigen Konsequenz, dass sich die Begriffsbildung an dieser neuen Form der Kriegführung orientieren musste. Während die Kriege des 18. Jahrhunderts durch außermilitärische Gründe wie Rücksichtnahme auf finanzielle Möglichkeiten begrenzt blieben, zeigte sich für Clausewitz in der Kriegführung Napoleons der Krieg in seiner nackten, seiner „reinen“ Gestalt. Gerade dadurch, dass Napoleon alle Ressourcen und Möglichkeiten der französischen Nation in den Dienst der Kriegführung stellte, näherte sich diese ihrem „wahren Gesicht“ an und war nicht mehr eingegrenzt durch außermilitärische Rücksichten.

Zusätzlich ist der ungeheure Erfolg der neuen Kriegführung Napoleons zu berücksichtigen. In nur wenigen Jahren besiegte er nahezu alle europäischen Mächte und dehnte die Einflussphäre Frankreichs auf fast ganz Europa aus. Die Doppelschlachten von Jena und Auerstedt signalisierten, dass auch der Militärstaat Preußen dieser neuen Herausfor-

derung nicht gewachsen war. Um politisch zu überleben, schien nur eine Möglichkeit in Frage zu kommen, die Umstellung der eigenen Heere auf die neue Form der Kriegführung. Ausdruck hierfür waren die preußischen Militärreformen, jedoch auch die Ausrichtung des frühen Clausewitz an der neuen Art der Kriegführung. Musste der Begriff des Krieges, um mit der Wirklichkeit übereinzustimmen, sich an der neuen Form der Kriegführung orientieren, gebot das eigene politische Überleben dasselbe. Aus dem neuen „Begriff des Krieges“ waren demzufolge alle Folgerungen für die Praxis der Kriegführung abzuleiten. Durch die Kombination der Forderung nach Übereinstimmung von Begriff und Wirklichkeit einerseits und der Orientierung an der Napoleonischen Kriegführung andererseits kommt Clausewitz zu folgender Kennzeichnung: Wir bräuchten nur an den Begriff des Krieges zu erinnern, um mit Überzeugung zu sagen, dass die „Vernichtung der feindlichen Streitkräfte“ das Hauptprinzip des Krieges ist (Clausewitz 1991, 467).

Den Umschwung signalisiert Moskau, Clausewitz' Analyse des Russlandfeldzuges Napoleons. Sein Vorbild ist immer

noch der „Kriegsgott“ Napoleon und seine Strategie. Gleichzeitig realisiert er aber durch das Scheitern des Russlandfeldzuges, dass diese Strategie nicht auf alle Fälle anzuwenden ist, ihr Hindernisse entgegenstehen. Diese Hindernisse der Kriegführung bezeichnet Clausewitz als Friktionen. Es sei alles im Krieg sehr einfach, aber das Einfachste sei schwierig. Diese Schwierigkeiten häuften sich und brächten eine Friktion, eine Reibung hervor, die sich niemand richtig vorstellen, der den Krieg nicht gesehen habe. Friktion sei der einzige Begriff, welcher den wirklichen Krieg von dem auf dem Papier unterscheidet. „Diese entsetzliche Friktion, die sich nicht wie in der Mechanik auf wenige Punkte konzentrieren lässt, ist deswegen überall im Kontakt mit dem Zufall und bringt dann Erscheinungen hervor, die sich gar nicht berechnen lassen, eben weil sie zum großen Teil zum Zufall gehören“ (Clausewitz 1991, 262). Als solchen Zufall führt Clausewitz z.B. das Wetter an, das die Wege aufweicht, den Gegner durch Nebel nicht bemerken lässt, etc.

Krieg sei durch diese Friktion eine „Bewegung im erschwerenden Mittel“. Die Gefahren, die der Krieg mit sich bringe,

die körperlichen Anstrengungen, die er fordere, steigerten das Übel der Friktion so sehr, dass sie als deren bedeutendste Ursachen angesehen werden könnten (Clausewitz 1991, 262-263). Clausewitz' Äußerungen zur Friktion im ersten Buch von „Vom Kriege“ entstammen seiner Analyse des Russlandfeldzuges, aus der er nahezu wörtlich die entsprechenden Passagen übernommen hat.<sup>42</sup> Clausewitz versteht die Napoleonische Kriegführung zwar weiterhin als Ideal, als regulatives Prinzip, aber nun nur noch in der Theorie, der er die Begrenzungen durch die Wirklichkeit, die Friktionen, gegenüberstellt.

Der Unterschied zwischen der Begriffsbestimmung des Absoluten des Krieges als „Ideal“ nach Jena oder als zwar regulative Idee nach Moskau, die aber durch die Friktionen begrenzt wird, kann so verdeutlicht werden. Im ersten Fall geht es darum, am Absoluten festzuhalten und die Friktionen zu überwinden. „Ein mächtiger eiserner Wille überwindet diese Friktion, er zermalmt die Hindernisse, aber freilich die Maschine mit. Wie ein Obelisk, auf den die Hauptstra-

---

<sup>42</sup> Clausewitz, Der russische Feldzug , 129.

ßen eines Ortes zugeführt sind, steht in der Mitte der Kriegskunst gebieterisch der feste Wille eines stolzen Geistes“ (Clausewitz 1991, 262). Im zweiten Fall muss auf das Rücksicht genommen werden, was möglich und sinnvoll ist. Es ist nunmehr der „Takt,“ der den kriegserfahrenen Offizier wie einen „Mann von Welt“ dazu befähigt, in unterschiedlichen Situationen immer „passend“ zu entscheiden und zu bestimmen. Durch langjährige Erfahrung und Übung komme dem Offizier ein Gedanke wie von selbst: „das eine geht, das andere nicht“ (Clausewitz 1991, 263-264).

Mag der Unterschied in der Begriffsbildung zwischen Jena und Moskau noch klein erscheinen, ist er doch grundlegend. Im ersten Fall werden die Friktionen durch einen „mächtigen eisernen Willen“ überwunden - kaum verhüllt beschreibt Clausewitz hier das militärische Genie Napoleons. Aber die entscheidende Problematik wird indirekt bereits angesprochen. Denn der Preis dieses Vorgehens ist auf lange Sicht, dass nicht nur die Hindernisse auf dem Weg „zermalmt“ werden, sondern auch die „Maschine“ mit, das eigene Heer Napoleons, das im Russlandfeldzug vernichtet wird

– Moskau kündigt sich im Denken Clausewitz' an, vielleicht auch schon Waterloo. Nach Moskau geht es nicht mehr darum, um jeden Preis die Hindernisse aus dem Weg zu räumen, sondern der Takt entscheidet, was im jeweiligen Fall richtig oder falsch ist.

Die Notwendigkeit, eine grundsätzlich andere Begriffsbestimmung des Krieges vorzunehmen, entsteht jedoch erst mit Waterloo, Clausewitz' Analyse des Feldzuges von 1815 in Belgien, der mit der endgültigen Niederlage Napoleons endete. Seitdem betont Clausewitz die doppelte Art des Krieges, insbesondere in seiner „Nachricht“ (vom 10. Juli 1827). Bei der dort angekündigten Überarbeitung seines Gesamtwerkes werde er die „doppelte Art des Krieges“ überall schärfer im Auge behalten. Diese doppelte Art des Krieges ist diejenige eines tendenziell absoluten und die eines begrenzten Krieges. Die Übergänge von einer Art in die andere müssten bestehen bleiben, „aber die ganz verschiedene Natur beider Bestrebungen muß überall durchgreifen und das Unverträgliche voneinander scheiden“ (Clausewitz 1991, 179).

Die Bedeutung von Clausewitz' Aussage für seine Theorie des Krieges kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Wenn er in der Nachricht die „doppelte Art des Krieges“ zum Ausgangspunkt der Überarbeitungsabsicht macht, bedeutet dies, dass es keine Einheit der Kriegführung und damit auch keinen einheitlichen Begriff des Krieges für Clausewitz mehr gibt. Krieg kann nicht länger allein durch den Begriff des Kampfes bestimmt werden, wie es noch zu Beginn des zweiten Buches heißt (Clausewitz 1991, 269), weil es aufgrund der Analyse von Waterloo zwei wesensverschiedene Formen gibt, die ganz unterschiedliche Formen der Kriegführung erfordern.

Im achten Buch zieht Clausewitz die Konsequenz aus der „doppelten Art“ des Krieges. Er habe sich bisher mit dem „Zwiespalt“ beschäftigt, in dem die Natur des Krieges mit den anderen Interessen des einzelnen Menschen und des gesellschaftlichen Bandes steht. Dieser Zwiespalt sei im Menschen selbst gegründet. Nunmehr wolle er jedoch die Einheit suchen, zu der sich im praktischen Leben die widerspre-

chenden Elemente miteinander verbinden. Es sei notwendig gewesen, diese Widersprüche deutlich hervorzuheben und die verschiedenen Elemente der Kriegführung zunächst getrennt zu betrachten. Deren Einheit aber sei der Begriff, dass der Krieg nur ein Teil des politischen Verkehrs ist, also durchaus nichts Selbstständiges. An diese Feststellung schließt Clausewitz die berühmte Formel an, dass der Krieg nichts ist als eine Fortsetzung des politischen Verkehrs mit Einmischung anderer Mittel. Er sage „mit Einmischung anderer Mittel“, um damit zugleich zu behaupten, dass dieser politische Verkehr durch den Krieg selbst nicht aufhört, nicht in etwas ganz anderes verwandelt werde, sondern dass er in seinem Wesen fortbesteht. Die Hauptlinien, an denen die kriegerischen Ereignisse fortlaufen und gebunden sind, seien nur die „Lineamente“, die Linie, die sich zwischen dem Krieg bis zum Frieden durchziehen (Clausewitz 1991, 990-991).

Festzuhalten ist: Nach Waterloo gibt es für Clausewitz keinen einheitlichen Begriff des Krieges mehr, weil die Theorie sich nunmehr auf zwei grundverschiedene Formen der

Kriegführung beziehen muss - das „Unverträgliche“ soll laut der Nachricht voneinander getrennt werden. Gibt es keine einheitliche Bestimmung des Krieges aus sich selbst heraus, benötigt Clausewitz eine Kategorie, die ermöglicht, die Einheit des Krieges als Begriff zu denken. Diese Einheit ist für Clausewitz die Politik, die trotz der inneren Gegensätzlichkeit der Kriegführung einen einheitlichen Begriff des Krieges erst wieder gestattet. „Nur durch diese Vorstellungsart wird der Krieg wieder zur Einheit, nur mit ihr kann man alle Kriege als Dinge einer Art betrachten“ (Clausewitz 1991, 992). Die beiden Aspekte der in der Nachricht formulierten Überarbeitungsabsicht gehören inhaltlich unmittelbar zusammen, die doppelte Art des Krieges und der Primat der Politik. Die Entgegensetzung der beiden Formen der Kriegführung in der doppelten Art des Krieges zwingt notwendigerweise zu einem Begriff von Krieg, der diese Gegensätzlichkeit übergreift.

Schon in früheren Jahren hatte Clausewitz auf die Bedeutung der Politik und der politischen Verhältnisse für den Krieg hingewiesen. Die revolutionäre Veränderung der

Kriegführung seit der Französischen Revolution wurde von ihm als Folge einer umgewandelten Politik und der Umwälzung der politischen Verhältnisse gedeutet. Umgekehrt waren die preußischen Niederlagen in seiner Sicht Folge einer ganz verfehlten Politik des preußischen Königs. Solange für Clausewitz der Krieg aber noch als einheitlicher Gegenstand erschien, konnten die politischen Verhältnisse nur dessen Voraussetzung sein, ohne dass sie einen unmittelbaren Einfluss auf die Kriegführung hatten. Die Schranken der ursprünglich als grenzenlos empfundenen revolutionären Kriegführung verdeutlichten ihm aber nicht nur die Bedeutung der politischen Verhältnisse, wie sie Clausewitz in ihrem Einfluss auf den Ausgang der Schlacht bei Waterloo bewusst wurden. Viel entscheidender ist die ganz „verschiedene Natur“ der entgrenzten und der begrenzten Kriegführung. Die überragende Bedeutung, die Clausewitz dem Primat der Politik in seinen letzten Lebensjahren gibt, ist erst durch diese immanente Gegensätzlichkeit des Krieges und der beiden Arten der Kriegführung begründet.

## F. Die „wunderliche Dreifaltigkeit“ als anderer Begriff des Krieges

Das achte Buch unterscheidet sich jedoch vom erstem Kapitel des ersten Buches, in dem Clausewitz eine Synthese entwickelt. In der „wunderlichen Dreifaltigkeit“ des ersten Kapitels ist die Oberhoheit der Politik nur eine von drei gleichberechtigten Tendenzen. Systematisch ist dieser Unterschied mit Clausewitz' Versuch zu erklären, seine gegensätzlichen Kriegserfahrungen von Jena und Moskau und Waterloo in eine einheitliche Konzeption zu bringen. Alle Interpreten haben den Begriff des Krieges bei Clausewitz ausschließlich in den Zusammenhang der drei Wechselwirkungen zum Äußersten zu Beginn des ersten Kapitels gestellt. Hiervon ausgehend wurde auf vielfältigste und unterschiedlichste Art und Weise untersucht, welchen Status dieser Begriff des Krieges für Clausewitz hatte und wie er sich zum „wirklichen Krieg“ verhielt. Dieser wurde stärker durch die „wunderliche Dreifaltigkeit“ zu Ende des ersten Kapitels charakterisiert, mit den drei Tendenzen der ursprünglichen Gewalttätigkeit, dem Spiel der Wahrscheinlichkeiten und des Zu-

falls sowie dem Primat der Politik (Aron 1980). Durch die ausschließliche Zuordnung des Begriffs an das Absolute und Äußerste und des wirklichen Krieges an die „wunderliche Dreifaltigkeit“ konnte es so scheinen, als ob diese keine eigene Bedeutung für die Theorie des Krieges habe. Hierbei wurde vor allem übersehen, dass Clausewitz explizit auch von der „wunderlichen Dreifaltigkeit“ als Begriff des Krieges spricht. Sein letzter Satz im ersten Kapitel betont in Bezug auf die „wunderliche Dreifaltigkeit“, dass „die hier geschehene Feststellung des Begriffs vom Kriege der erste Lichtstrahl“ werde, der für ihn in den Fundamentalbau der Theorie fällt (Clausewitz 1991, 213).

Im ersten Kapitel des ersten Buches gibt es zwei ganz unterschiedliche Begriffe des Krieges. Einen dieser beiden entwickelt Clausewitz, um den Unterschied und den Abstand zwischen Absolutem des Krieges als Abstraktion und dem wirklichen Krieg zu verdeutlichen. Der andere Begriff des Krieges, die „wunderliche Dreifaltigkeit“, ist demgegenüber ein Versuch zur begrifflichen Bestimmung des Krieges als Gan-

zem im Spannungsfeld der Gegensätze von Erfolg, Grenzen und Scheitern der Strategie Napoleons.

Clausewitz konnte jedoch die Eckpunkte der Strategie Napoleons nicht als solche verwerfen, da sie in einigen und sogar den meisten zeitgenössischen Fällen erfolgreich gewesen war. Zugleich erkannte er, dass ihre Verabsolutierung sich als kontraproduktiv zeigte und zu den Niederlagen Napoleons beitrug. Zum Teil verdankte sich der Erfolg der Gegner Napoleons entgegengesetzter Prinzipien (im Russlandfeldzug), zum Teil aber auch der Kopierung seiner eigenen Strategie bei Waterloo. Um dieses Spannungsfeld drehte sich das Denken des späten Clausewitz: Einerseits die Vorbildfunktion der napoleonischen Strategie aufgrund von dessen überwältigenden Erfolgen, andererseits die Erkenntnis, dass die Verabsolutierung dieser Strategie zum Untergang Napoleons mit beigetragen hatte, dass in einzelnen Fällen die Befolgung einer gegensätzlichen Strategie effektiver gewesen ist und der Einfluss der politischen Verhältnisse dem militärisch Machbaren Grenzen setzte (Herberg-Rothe 2001, 2006).

Aufgrund der Problematik, dass Clausewitz sein Werk nicht mehr überarbeiten konnte, finden sich nebeneinander ganz unterschiedliche Ausarbeitungsstufen. In diesen wurden entweder der Vorbildcharakter der Napoleonischen Strategie verabsolutiert (vor allem im 3. Buch), oder aber diesem von Clausewitz so gesehenen „Idealtypus“ die begrenzenden und modifizierenden Wirkungen der Wirklichkeit gegenübergestellt (der Anfang des achten Buches). In einer anderen Stufe wurden zuletzt die gegensätzlichen Kriegsformen als gleichrangig begriffen (in der Nachricht von Juli 1827) sowie den späten Kapiteln des achten Buches. Clausewitz Schlussfolgerung in der wunderlichen Dreifaltigkeit war dann, Krieg als Sachverhalt zu begreifen, der aus den gegensätzlichen Tendenzen seiner historischen Kriegserfahrungen zusammengesetzt ist.

Zu berücksichtigen ist jedoch erstens, dass die wunderliche Dreifaltigkeit nur als methodischer Ausgangspunkt des gesamten Werkes zu bestimmen ist, wie Clausewitz zum Schluss des ersten Kapitels hervorhebt. Denn um die ver-

schiedenen Begriffe, Definitionen und Formeln des Krieges in seinem Gesamtwerk als Momente der „wunderlichen Dreifaltigkeit“ zu bestimmen, ist diese inhaltlich zu erweitern. Bei zwei der drei Tendenzen ist dies unproblematisch, denn Clausewitz verwendet für sie die Begriffe der „ursprünglichen Gewaltsamkeit des Krieges“, dem Hass und der Feindschaft, die wie ein blinder Naturtrieb anzusehen sei als der ersten Tendenz, sowie der untergeordneten Natur des Krieges als „eines politischen Werkzeuges, wodurch er dem bloßen Verstand anheimfällt“ (Clausewitz 1991, 213), als der letzten der drei Tendenzen. Dies sind zugleich die alles entscheidenden Gegensätze innerhalb der wunderlichen Dreifaltigkeit: Einerseits Hass und Feindschaft wie ein blinder Naturtrieb, bloßer Verstand andererseits. Aus diesen gegensätzlichen Tendenzen ist jeder Krieg in unterschiedlicher Art und Weise für Clausewitz zusammengesetzt. Problematischer sieht es mit der zweiten der drei Tendenzen aus, die Clausewitz als „Spiel der Wahrscheinlichkeiten und des Zufalls“ bezeichnet. Aus den entsprechenden Passagen in diesem ersten Kapitel wird jedoch ersichtlich, dass Clausewitz das „Spiel der Wahrscheinlichkeiten und des Zufalls“ auf

die Unwägbarkeiten des Kampfes bezieht. Die Kategorie des Kampfes ist diejenige, die Clausewitz in dieser Formulierung im Auge hat (ausführlich zur wunderlichen Dreifaltigkeit Herberg-Rothe 2001, 2006, 2006 a).

Hinzu kommt zweitens die Frage, welchen Begriff von Politik Clausewitz zu Grunde legt. Aufklärung erhalten wir aus einem in der Clausewitz-Forschung nicht genügend berücksichtigten Kapitel, in dem er zwar den Zusammenhang von „politischem Zweck“ (Clausewitz 1991, 961) und dem konkreten Kriegsverlauf verdeutlichen will, zugleich jedoch einen sehr allgemeinen Politikbegriff verwendet. Clausewitz bestimmt hier die historischen Kriege nicht in Abhängigkeit von willentlichen Entscheidungen oder „politischen Verhältnissen“ im engeren Sinne, sondern von der politischen Verfasstheit, nahezu von gesellschaftlichen Verhältnissen, und zwar nicht nur von Staaten, sondern von *Gemeinschaften*. Seine Aufzählung umfasst „halbgebildete Tataren, Republiken der alten Welt, Lehnsherren und Handelsstädte des Mittelalters, Könige des achtzehnten Jahrhunderts, endlich Fürsten und Völker des neunzehnten Jahrhunderts.“ Alle

diese Gemeinschaften führten den Krieg „auf ihre eigene Weise, führten ihn jeweils anders, mit anderen Mitteln und nach einem anderen Ziel“ (Clausewitz 1991, 962).

Trotz dieser Unterschiedlichkeit betont Clausewitz, dass der Krieg auch in diesen Fällen eine Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln sei. Hiermit relativieren sich die scheinbar so eindeutigen Aussagen von ihm, der Krieg sei nur die Fortsetzung der *Staatspolitik* mit anderen Mitteln, wenn wir einen engen, „modernen“ Staatsbegriff zugrunde legen. Unter „Staat“ versteht Clausewitz zumindest im achten Buch bzw. in seinen historischen Studien offensichtlich die politisch-gesellschaftlich bestimmte Verfasstheit einer Gemeinschaft. Im Falle eines modernen Staates ermöglicht diese Verfasstheit eine relative Unabhängigkeit von den jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnissen, bezüglich Tartaren und anderen Formen nicht-staatlicher Kriegführung ist die Eigenständigkeit von politischen Entscheidungen eher eingeschränkt und entspricht die Art und Weise der Kriegführung mehr der gesellschaftlich-sozialen Verfasstheit.<sup>43</sup>

---

<sup>43</sup> Diese Unterscheidung habe ich in meiner Kritik an John Keegan entwickelt, Herberg-Rothe 2001 a.

Fraglich ist jedoch, ob es heute sinnvoll ist, einen solch allgemeinen Politikbegriff zu verwenden, der eigentlich die politisch-gesellschaftliche oder auch kulturell bedingte Verfasstheit einer Gemeinschaft meint, um Clausewitz' Formel vom Krieg als Fortsetzung der Politik mit anderen Mittel auf alle Formen von Kriegen anwenden zu können (etwa Duyvesteyn 2005). Hier besteht die Gefahr, dass ein moderner Politikbegriff auf andere gesellschaftliche Verhältnisse angewandt würde und die eigentlichen Dynamiken verfehlt. Insofern kann es sinnvoll sein, Clausewitz' Begriff der Staatspolitik durch den der Handlung einer politisch-sozialen, gesellschaftlichen, religiösen oder anders verfassten Gemeinschaft zu ersetzen, da dies seinem Verständnis von Politik weit eher entspricht. Im Fall von modernen Staaten würde Krieg dann zusammengesetzt sein aus Gewalt, Kampf und der Politik dieses Staates, im Falle anderer Gemeinschaften wiederum aus Gewalt und Kampf, aber nunmehr den Handlungen, die aus der Verfasstheit dieser Gemeinschaft, ihren Zwecken, Zielen oder ihrer Identität usw. entspringen.<sup>44</sup> Dif-

---

<sup>44</sup> Den Zusammenhang zwischen Krieg und der sozialen Ordnung der Gemeinschaft machte Hans Delbrück zum Dreh- und Angelpunkt seiner

ferenzieren wir die wunderliche Dreifaltigkeit von Clausewitz in diesem Sinne, ist sie der methodische Ausgangspunkt einer allgemeinen Theorie des Krieges, die auch heute noch ungebrochene Aktualität besitzt (Herberg-Rothe 2006 a).

---

monumentalen „Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte“ (Neuaufgabe Delbrück 2000); Clausewitz selbst verdeutlichte diesen Zusammenhang besonders in seiner Schrift „Umtriebe“.

## Literaturverzeichnis

- Aron, Raymond (1980), Clausewitz. Den Krieg denken. Frankfurt.
- Bassford, Christopher/Villacres, Edward (1995), Reclaiming the Clausewitzian trinity. In: Parameters, 1995, 9-19.
- Berghoff, Peter (2001), Der Tod des politischen Kollektivs. Politische Religion und das Sterben und Töten für Volk, Nation und Rasse. Berlin.
- Clausewitz, Carl von (1991), Vom Kriege. 19. Auflage. Hrsg. von Werner Hahlweg. Bonn 1980. Nachdruck 1991.
- ders. (1966 und 1990), Schriften, Aufsätze, Studien, Briefe. Herausgegeben von Werner Hahlweg. 2 Bd., Göttingen.
- ders. (1980), Verstreute kleine Schriften. Osnabrück.
- ders., Der russische Feldzug 1812. Nachdruck Stuttgart o.J.
- ders. (1922), Politische Schriften und Briefe. München. Hrsg. von Hans Rothfels.
- Crevelde, Martin van (1998), Die Zukunft des Krieges. München.

- Dill, Günther (Hrsg.) (1980), Clausewitz in Perspektive. Frankfurt.
- Duyvesteyn, Isabelle (2005), Clausewitz and African War. Politics and strategy in Liberia and Somalia. London.
- Fichte, J.G., Über Machiavelli, als Schriftsteller, und Stellen aus seinen Schriften. In: ders., Werke, 1. Ergänzungsband: Staatsphilosophische Schriften. Hrsg. von Hans Schulz. Leipzig 1919.
- Fuller, John C (1964), Die entartete Kunst Krieg zu führen. Köln.
- Frevert, Ute, (Hrsg.) (1997), Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert. Stuttgart.
- Handel, Michael (2001), Masters of War. London.
- Herberg-Rothe, Andreas (1998), Opposizioni nella teoria politica della guerra di Clausewitz. In: Scienza & Politica, Jg. 9, Nr. 19, Trento 1998, 23–45.
- ders. (1999), Die Entgrenzung des Krieges bei Clausewitz. In: Kunisch und Münkler (Hrsg.), Die Wiedergeburt des Krieges aus dem Geist der Revolution. Berlin 1999, S. 185–208.
- ders. (2000), Clausewitz und Hegel. Ein heuristischer Vergleich. In: Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte. Jahrgang 10, Heft 1/2000, S. 49–84.

- ders. (2001), *Das Rätsel Clausewitz. Politische Theorie des Krieges im Widerstreit*. München.
- ders. (2001 a), *Primacy of culture in a modern world? John Keegan's critique demands a sophisticated interpretation of Clausewitz*. In: *defense analysis*, Lancaster, Volume 17, edition 2, August 2001.
- ders. (2003), *Der Krieg. Geschichte und Gegenwart*. Campus Einführungen. Frankfurt.
- ders. (2006), *Enigma Clausewitz. Political theory of war and conflict*. Oxford University Press. Oxford (im Erscheinen)
- ders. (2006 a), *Clausewitz' wondrous trinity as general theory of violent conflict*. In: *THEORIA*, November 2006.
- ders. ( 2006 b), *Privatised wars and world order conflicts*. In: *THEORIA*, August 2006.
- ders./Strachan, Hew (eds.), (2007), *Clausewitz in the 21<sup>st</sup> century*. Oxford (im Erscheinen).
- ders., (2007) *Clausewitz and a new containment*. In: *Herberg-Rothe/Strachan, Clausewitz in the 21st. Century*. Oxford (im Erscheinen).
- Heuser, Beatrice (2005), *Clausewitz lesen!* München.
- Keegan, John (1995), *Die Kultur des Krieges*. Berlin.

- Münkler, Herfried (1992) Gewalt und Ordnung. Das Bild des Krieges im politischen Denken. Frankfurt.
- Paret, Peter (1993), Clausewitz und der Staat. Bonn.
- Rothfels, Hans (1922), Carl von Clausewitz, Politik und Krieg. Nachdruck Bonn 1980.
- Schwartz, C. (1878), Leben des Generals Carl von Clausewitz. 2. Bd.
- Sofsky, Wolfgang (1996), Traktat über die Gewalt, 2. Aufl., Frankfurt.
- Summers, Harry G. Jr. (1982), On Strategy: A critical analysis of the Vietnam War, Novato.







Vortragender:

Dr. phil. habil. Andreas Herberg-Rothe  
Privatdozent für Politische Wissenschaften  
Humboldt-Universität Berlin und  
Center for International Studies,  
London School of Economics and Political Science

Das **Internationale Clausewitz-Zentrum** soll:

- Forum für die geistige Auseinandersetzung mit sicherheitspolitischen Fragen an der Schnittstelle zwischen Streitkräften, Wissenschaft und Politik sein
- das Erbe des Militärphilosophen und Reformers Carl von Clausewitz wahren
- mit Universitäten im Inland und Ausland kooperieren
- Praktikanten aus Universitäten, Hochschulen und Forschungsinstitutionen betreuen und
- Promotionsbemühungen junger Offiziere während ihrer Generals- und Admiralstabsausbildung unterstützen.

**ISSN 1615-1135**